

# Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte

In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis  
für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte  
herausgegeben von der Herzog August Bibliothek

Redaktion: Thomas Stäcker und Andrea Opitz

32 (2007)

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Die Zeitschrift erscheint halbjährlich.  
Manuskripte sind zu senden an die Herzog August Bibliothek,  
Postfach 13 64, 38299 Wolfenbüttel

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2008

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Satz: Julian Paulus, Wiesloch

Druck und Verarbeitung: Memminger MedienCentrum AG

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany

[www.harrassowitz-verlag.de](http://www.harrassowitz-verlag.de)

ISSN 0341-2253

## Inhalt

### Beiträge zur Buch- und Bibliotheksgeschichte

Patrizia Carmassi, „Alte Schriften“ zwischen Pragmatik und Erzählung. Beobachtungen aus dem Katalogisierungsprojekt der mittelalterlichen Handschriften aus Halberstadt (Herzog August Bibliothek) . . . . .	1
Iris Berndt, Die Darstellung der Belagerung Wolfenbüttels 1542 von Lucas Cranach d. Ä. – Untersuchung von Gehalt, Funktion und Wirkung eines Bildmotivs . . . . .	25
Werner Arnold, New Cataloguing Rules for Old German Libraries in the Nineteenth Century . . . . .	45
Christian Lippelt, Im Schatten des Löwen? Bemerkungen zu Franz Algermanns Prachtstammbaum der Welfen von 1584 . . . . .	61
Helmar Härtel, Hermann Herbst. Bibliothekar und Einbandforscher. Ein Wolfenbütteler Beitrag zur Einbandforschung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts . . . . .	79
Luitgard Camerer, Liebesgedichte und Rezepte. Unerwartete Funde in Inkunabeln der Helmstedter Bestände der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. . . . .	101
Boris Liebrecht, Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der ehemaligen Ratsbibliothek Leipzig. Geschichte ihrer Sammlung und Erschließung . . . . .	107
Horst Röhling, Nutrimenta spiritus. Zu einem Exlibris . . . . .	143

### Rezensionen

Regine Boeff (Bearb.): Schätze aus der Einbandsammlung der Universitäts- und Landesbibliothek Köln. Eine Auswahl aus sieben Jahrhunderten (Kurt Hans Staub) . . . . .	55
Colin White: A Guide to the Printed Works of Jessie M. King (John Roger Paas). . . . .	57
Petr Voit: Encyklopedie knihy: starší knihtisk a příbuzné obory mezi polovinou 15. a počátkem 19. století (Richard Šípek). . . . .	59
Frédéric Barbier: L'Europe de Gutenberg. Le livre et l'invention de la modernité occidentale. (XIII <sup>e</sup> – XVI <sup>e</sup> siècle) (István Monok) . . . . .	147

---

Enno Bünz (Hg.): Bücher, Drucker, Bibliotheken in Mitteldeutschland. Neue Forschungen zur Kommunikations- und Mediengeschichte um 1500 (Detlef Haberland) . . . . .	152
Hans Staden: Warhaftige Historia: Zwei Reisen nach Brasilien (1548–1555) = História de duas viagens ao Brasil. Kritische Ausg. = Edição crítica: Franz Obermeier (Willi Höfig). . . . .	155

BORIS LIEBRENZ

Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der  
ehemaligen Ratsbibliothek Leipzig. Geschichte ihrer Sammlung und  
Erschließung<sup>1</sup>

1. Erwerbungs- und Erwerbswege

Die Leipziger Ratsbibliothek wurde 1677 begründet.<sup>2</sup> Sie geht im Kern auf eine Stiftung Huldreich Groß' zurück, der per Testament seine eigene Büchersammlung der „studierenden Stadtjugend“ zu öffnen bestimmte. Im 18. Jahrhundert wurde sie zu einer der glanzvollsten Ratsbibliotheken Deutschlands. 1831 im Zuge der sächsischen Städtereform umbenannt in Stadtbibliothek, verlor sie ihre Bedeutung nach schweren Verlusten im zweiten Weltkrieg erst in der Zeit der DDR. Die Handschriften gingen daraufhin im Jahre 1962 in die Obhut der Universitätsbibliothek über. Sie sollen uns hier beschäftigen. Denn bereits wenige Jahrzehnte nach ihrer Gründung verfügte die Bibliothek über große Bestände an orientalischen Handschriften, umfangreicher sogar als die der abendländischen.

Obwohl es keine systematischen Aufzeichnungen über die Akquisition der Handschriften im Allgemeinen und der Orientalia im Besonderen gibt, lassen sich aus der Sammlung selbst einige Bemerkungen ableiten über die Art wie und den Zeitpunkt wann sie in die Leipziger Ratsbibliothek gelangten. Im Katalog Fleischers finden sich neben der fortlaufenden Nummerierung weitere Signaturen mit den Kürzeln W., Ac., Pf. und K. auf. Diese gehen auf den handschriftlichen Katalog Georg Jakob Kehrs zurück und beziehen sich auf folgende Personen: das W. steht für den Altdorfer Rechts-

- <sup>1</sup> Dies ist die gekürzte Fassung eines Teiles meiner Magisterarbeit, die unter dem Titel „*Arabische, Persische und Türkische Handschriften in Leipzig – Geschichte ihrer Sammlung und Erschließung von den Anfängen bis zu Karl Vollers*“ in der Reihe Schriften aus der Universitätsbibliothek Leipzig, Nummer 12 erscheinen wird. Für weitergehende Informationen sei jeweils auf diese Arbeit verwiesen. Tiefergehende Untersuchungen zur Provenienz- und Katalogisierungsgeschichte orientalischer Handschriftensammlungen in Deutschland gibt es bis jetzt nur für Gotha (vgl. Hans Stein, *Zur Geschichte und Erschließung der orientalischen Handschriften in Gotha*, in: Orientalische Buchkunst in Gotha. Ausstellung zum 350jährigen Jubiläum der Forschungs- und Landesbibliothek Gotha, Gotha 1997, S. 17–40), Weimar (vgl. Karin Rührdanz, *Orientalische Handschriften in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek*, in: Jochen Golz (Hrsg.), *Goethes Morgenlandfahrten. West-östliche Begegnungen*, Frankfurt am Main / Leipzig 1999.) bzw. Thüringen allgemein (vgl. Florian Sobieroj (Hrsg.), *Islamische Handschriften, Teil 5: Thüringen*. Stuttgart 2001 [= Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland, Band XXXVII, 5.], bes. S. XI–XLI).
- <sup>2</sup> Zum folgenden vgl. Gustav Wustmann, *Geschichte der Leipziger Stadtbibliothek. Erste Hälfte. 1677 bis 1801*, in: Neujahrsblätter der Bibliothek und des Archivs der Stadt Leipzig II (1906), S. 1–221.

Professor, Orientalisten und Polyhistor Johann Christoph Wagenseil (1633–1705);<sup>3</sup> Pf. bezeichnet August Pfeiffer (1640–1698)<sup>4</sup>, der in den 1680er Jahren in Leipzig als Professor der Hebräischen Sprache und auch Archidiakon an St. Thomas gewirkt hat;<sup>5</sup> Ac. wiederum steht für Andreas Acoluthus (1654–1704),<sup>6</sup> den Meisterschüler Pfeiffers, der später nicht nur als Orientalist, sondern auch als einflussreicher Breslauer Prediger Berühmtheit erlangte und mit dem Leibniz über seinen Plan einer protestantischen Kirchenunion genauso korrespondierte wie über Acoluthus' verwegene Thesen vom Ursprung der armenischen Sprache in Ägypten; und das K. steht schließlich für den Autor des Kataloges selbst, Georg Jakob Kehr (1692–1740),<sup>7</sup> auf den später noch näher einzugehen sein wird.

In den ersten drei Fällen gelangten die Handschriften aus dem Besitz jener drei Personen zu verschiedenen Zeitpunkten an die Bibliothek. Dies lässt sich sogar noch etwas genauer eingrenzen, denn die Ratsakten verzeichnen im Juli 1706 den Ankauf von „zwei Alcorane[n], deren einer mit der türkischen *version*,<sup>8</sup> der andere mit sehr zarten *litem*, ingleichen die *armeinische Version Bibliorum*“ für stattliche 80 Taler aus dem Nachlass des nunmehrigen Breslauer Professors Acoluthus.<sup>9</sup> Dies ist allerdings verwunderlich, denn Acoluthus' Signatur macht nicht weniger als 186 Kodizes, und damit etwa die Hälfte der gesamten Sammlung aus!<sup>10</sup> Wann die übrigen Nummern seiner Handschriften nach Leipzig gelangten, ist unklar, sie dürften aber ebenfalls aus seinem Nachlass in den Besitz der Ratsbibliothek übergegangen sein.<sup>11</sup> Von Pfeiffer

3 Vgl. zu Wagenseils Bibliothek Hartmut Bobzin, *Der Altdorfer Gelehrte Johann Christoph Wagenseil und seine Bibliothek*, in: Peter Schäfer / Irina Wandrey (Hrsg.), *Reuchlin und seine Erben*, Ostfildern 2005, S. 77–95.

4 Vgl. über ihn neuerdings Holger Preißler, *Orientalische Studien in Leipzig vor Reise*, in: Hans-Georg Ebert / Thoralf Hanstein (Hrsg.), *Johann Jacob Reiske – Leben und Wirkung. Ein Leipziger Byzantinist und Begründer der Orientalistik im 18. Jahrhundert*, Leipzig 2005, S. 19–43, hier S. 26.

5 Vgl. ebd., S. 26.

6 Vgl. ebd., S. 26–28.

7 Vgl. ebd., S. 33–36.

8 Diese Handschrift ist zu identifizieren mit Nr. LXXIX im Katalog Fleischers.

9 Wustmann, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 24.

10 Die tatsächlich intensive Beschäftigung mit diesen vielen Handschriften reflektiert die Anekdote des Breslauer Acoluthus-Schülers Adam Bernd, *Eigene Lebens-Beschreibung*, Leipzig 1738, S. 63: „Und, da kurz vorher ein ganz Heer Heuschrecken bei uns durchzog, mit denen ich einst, da ich in die Vorstadt hinaus gieng, wie mit lauter dicken Schnee-Flocken umgeben war; so fand der Linguiste Acoluth [...] auf den Flügel derselben arabische Buchstaben, vielleicht, weil er zu Hause bei seinem Alcoran mit vielen arabischen Buchstaben zu tun hatte; (...)“ Diese Anekdote scheint einige Berühmtheit erlangt zu haben, denn auch Georg Christoph Lichtenberg erwähnt sie viel später, in leicht abgewandelter Form, diesmal mit einem Lateinischen Spruch auf den Flügeln in: *G. C. Lichtenberg's witzige und launige Schriften*, 5 Bde., Wien 1810–1811, hier Bd. 3, S. 107.

11 Über seinen Schüler Sigismund Gottlob Seebisch (1669–1753) sind auch zahlreiche seiner Handschriften und Aufzeichnungen auf die Königliche Bibliothek nach Dresden gelangt; vgl. H[einricus] O[rthobius] Fleischer, *Catalogus codicum manuscriptorum orientalium*

ist im September 1710 der Ankauf von 94 Stück „türkische und andere *orientalischen Manuskripten*, auch Bücher“ aus seinem Nachlass für 125 Taler bezeugt.<sup>12</sup> Hier steht diese Zahl 67 Handschriften mit seiner Signatur gegenüber. Bei der Differenz wird es sich also einerseits um die gedruckten Bücher, andererseits vielleicht um hebräische oder armenische Manuskripte gehandelt haben. Wagenseil für die Bibliothek sonst so bedeutende Sammlung an Orientalia aus dem Nachlass, welchen der Rat 1699 für 1000 bayerische Gulden erwerben konnte,<sup>13</sup> hat zu den arabischen, persischen und türkischen Handschriften allerdings nur 11 Stück beigetragen. Bei der Signatur K. jedoch ist davon auszugehen, dass der damalige Student Kehr nicht der Besitzer all dieser Handschriften war. Für das prächtigste Stück der Sammlung, das Koranfragment des Ilhāns Ūlgāitū (Nummer XXXVII in Fleischers Katalog)<sup>14</sup> immerhin lässt sich dies genau bestimmen. Eine lateinische Inschrift auf dem Vorsatzblatt besagt nämlich: „Dieser durch die opulente Schrift sehr wertvolle Kodex, [...] wurde der Bibliothek zusammen mit zwei außergewöhnlichen Türkischen Amuletten von Johannes Friedrich Gleditsch, dem Buchhändler und um die humanistischen Wissenschaften sehr verdienten Mann am 9. Mai 1694 geschenkt.“ Die K.-Signatur bezeichnet also all jene Handschriften, welche nicht zu den drei ersten Sammlungen gehörten, deren Erwerbung aber, wie im Falle des Koranfragments, keineswegs erst in eine spätere Zeit fallen muss. Somit ergibt sich hier bereits für die 264 Handschriften der Sammlungen Wagenseil, Pfeiffer und Acoluthus sowie den Koran und zwei Amulette Gleditschs ein Erwerbungszeitraum zwischen 1694 und 1710. Hinzu kommen noch der 1688 in den Rechnungen nachgewiesene Kauf von „2 türkische[n] Alkorane[n], 24 andre[n]

*Bibliothecae Regiae Dresdensis*, Lipsiae 1831., S. V. Auch Johann Christian Clodius, *Tabula Imperatorum ex familia Othomanica nunc ex manuscripto codice Turcico primum edita*. Leipzig o. J., S. 1, berichtet, das von ihm benutzte Manuskript der Geschichte des Ḥāḡḡī Ḥalifa der Dresdener Bibliothek sei von Acoluthus' Sohn Benjamin aus dem Nachlaß verkauft worden. Ob an Seebisch oder hier gleich an die Königliche Bibliothek, läßt er offen.

<sup>12</sup> Vgl. Wustmann, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 24.

<sup>13</sup> Vgl. Wustmann, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 25; zu seiner Schenkung und den in seinen Augen niedrigen Verkaufspreis schreibt Wagenseil selbst: „Ich habe für einigen Jahren mich ... aller ... meiner Manuscriptorum, die ich in ziemlicher Menge / in verschiedenen Provinzien Europae, mit Mühen und Kosten zusammengebracht hatte / selbst beraubt / und solche einem Hochedlen Magistrat der Stadt Leipzig käufflichen überlassen. Zwar ist solches keines Weges aus Geld-Begierde von mir geschehen / sintemalen etliche wenige darunter so viel wehrt / als ich für die gesammte gefordert / sondern ich hab es blos aus Liebe gegen so herrliche Codices gethan / damit sie nemlich nicht einsten / in Folge der Zeiten / nach der lieben Meinigen Tod / in ungelehrte Hände gerathen / und schändlich verunehret / auch wol gar vertilget sondern in Ehren=besagten Magistrats stattlichen Bibliothek / zu allgemeinen Gebrauch / stets aufbehalten werden mögen: angesehen ich selbst / einige von solchen Voluminibus, denen Händen der Buchbinder, Goldschlager und Gewürtz=Krämer entrissen hatte...“; zit. nach Bobzin, *Der Altdorfer Gelehrte* (wie Anm. 3), S. 85.

<sup>14</sup> Vgl. Robert Naumann (Hrsg.), *Catalogus Librorum Manuscriptorum qui in Bibliotheca Senatoria Civitatis Lipsiensis asservantur*, Osnabrück 1985 [ND der Ausgabe Grimma 1838], S. 352–353.

türkische[n] Bücher[n] und ein[em] rätisch[en] Buch“ für 45 Gulden und 15 Groschen<sup>15</sup> und 1691 auf der Michaelismesse wiederum von Gleditsch der Kauf von „ein[em] Kistchen mit orientalischen Handschriften“ für 66 Taler.<sup>16</sup> Vor dem Hintergrund der 125 Taler, die für 94 Handschriften und Bücher Pfeiffers gezahlt wurden, kann man hier vorsichtig geschätzt je nach Ausstattung der Bücher vielleicht von 15 bis 30 Manuskripten ausgehen. Das macht also bereits 293 plus eine unbekannte, aber sicher nicht kleine Menge weiterer Handschriften bis 1710, wobei der Schwerpunkt vor diesem Jahr liegt. Es ist von dort kein weiter Weg mehr zu den 343 Handschriften in Kehrs Verzeichnis von 1723 und den 376 Nummern, welche Fleischer mehr als ein Jahrhundert später katalogisieren wird. Vielleicht waren die 1688 gekauften Stücke auch überhaupt die ersten Orientalia, davor sind jedenfalls bis jetzt keine weiteren eindeutig nachweisbar. Jacob Tollius (um 1640–1696) erwähnt im Bericht von seinem Besuch in der Ratsbibliothek 1687 keine orientalischen Bücher.<sup>17</sup> Das rührte nicht von einem Desinteresse des Altphilologen her, denn bei seinem Besuch der Dresdner Bibliothek lässt er sich neben Aufzeichnungen August Pfeiffers auch einen Koran zeigen, hierbei sicher nicht einen in diesen Jahren überall zu sehenden gewöhnlichen, sondern vermutlich den des Ilhāns Ülgāitü – in beiden Fällen wäre dies übrigens ein willkommenes früher Nachweis ihrer Existenz in der Dresdner Sammlung.<sup>18</sup> Man sieht also, dass arabische Bücher, wären sie denn in der Ratsbibliothek gewesen, durchaus berichtenswert waren, auch für jemanden, der sie nicht lesen konnte.

Woher aber hatten die Handschriften sammelnden Orientalisten und der Leipziger Buchhändler diese Kodizes, wo doch keiner von ihnen jemals im Orient war und Sachsen zu diesem Zeitpunkt auch keine Handelskompanie oder diplomatische Vertretungen im Orient besaß? Die Antwort lassen bereits die oben genannten Daten erahnen. Der Koran von 1694, die Sammlungen von Wagenseil 1699, Acoluthus 1706 und Pfeiffer 1710 verweisen, verfolgt man die politische Landkarte weiter südlich nach Südosteuropa, auf den langen Konflikt mit dem Osmanischen Reich, das seit der zweiten erfolglosen Belagerung Wiens 1683 in einem stetigen Rückzug aus seinen europäischen Besitzungen begriffen war. Und so soll denn auch einer späteren Information zufolge der Prachtkoran des Ülgāitü (Nr. XXXVII) 1683 gerade bei dieser Belagerung von Wien aus dem Lager der osmanischen Truppen geraubt worden sein.<sup>19</sup>

<sup>15</sup> Wustmann, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 25.

<sup>16</sup> Ebd., S. 28.

<sup>17</sup> Jacob Tollius, *Epistolae Itinerariae. Ex auctoris schedis postumis recensitae, suppletæ, digestæ; annotationibus, observationibus et figuris adornatæ, cura et studio Henrici Christiani Hennini*. Amsterdam 1700, S. 63–65.

<sup>18</sup> Ebd., S. 68.

<sup>19</sup> Vgl. Robert Naumann, *Führer durch die Ausstellung von Handschriften und Druckwerken auf der Stadtbibliothek zu Leipzig*, Leipzig 1856, S. 14–15. Zum Ausstellungsstück 53 schreibt er: „Dieser [der Dresdner Teil] und der unsrige sollen bei der Entsetzung Wien's (den 2. September 1683) den sächsischen Truppen als Kriegsbeute zugefallen sein.“ Gottfried Christian Götze, *Q. D. B. V. Bibliothecam Magnifici Amplissimique Senatus Lipsiensis ex decreto Eius bonæ menti iam dedicandam atque aperiendam fore indicit Gottfridus Christianus Götzius*,



Wir haben es hier also mit *Türkenbeute* zu tun. Diese lässt sich durch verschiedene Informationen aus den Handschriften selbst sicher identifizieren oder in anderen Fällen doch wahrscheinlich machen. Als eindeutigsten Beleg enthalten eine Anzahl Kodizes Beuteeintragungen der an den Eroberungen beteiligten Soldaten und Offiziere.<sup>20</sup> Nummer XXXVIII wurde von Fridrich Weiss fünf Tage nach der Einnahme Budas gekauft.<sup>21</sup> Ebenso die Nummer CXCI vom sächsischen Apellationsrat Dr. Engelbert von Burg (1646–1719) am gleichen Tag aus der ehemaligen reichen Bibliothek des Mufti, der dort unter seinen Büchern „wie ein zweiter Archimedes lag“,<sup>22</sup> nachdem ihm in den Kopf geschossen wurde. Dieses Stück gab von Burg dann an Pfeiffer weiter. Aber derselbe „Engelbertus a Burgk“ beschenkte die Ratsbibliothek auch direkt. Im *Liber donatorum* steht unter seinem Namen ein leider ungenannter „Codex Arabicus Mstus“, sicher zu identifizieren mit Nummer CXCIX, die eine gleichlautende Inschrift von Burgs enthält.<sup>23</sup> Seine Teilnahme an der Eroberung Budas erklärt sich wohl mit einer dreijährigen Tätigkeit als kurfürstlicher Gesandter am Kaiserhof in Wien.<sup>24</sup> Auch von anderen Kriegsschauplätzen reichten die Verbindungen einiger Soldaten bis nach Leipzig, wenn auch über den Umweg des umtriebigen Andreas Acoluthus. So wurde die Nummer XXXIX, ein Koran, von einem gewissen Heinricus Muchius auf der Insel Sulawesi erbeutet und dann vom Kaiserlichen Rat Johann Sigismund von Haunold

Leipzig [1711], S. 22 erwähnt diese Vermutung allerdings nicht. Auch in Kehrs Beschreibung der Handschrift, welche sich auf einem Doppelblatt im Manuskript selbst erhalten hat, steht von einer solchen Vermutung nichts. Ebenso wenig im *Liber donatorum*, in dem am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts die edlen Spender der Ratsbibliothek vermerkt wurden; vgl. Gottlieb Gräve, *Liber donatorum*, MS Stadtbibliothek Leipzig (ohne Signatur), S. 57.

- <sup>20</sup> Zu Sachsens Beteiligung an den Türkenkriegen vgl. Holger Schuckelt, *Die Rolle Sachsens in den Türkenkriegen des 16. und 17. Jahrhunderts*, in: *Im Lichte des Halbmonds. Das Abendland und der türkische Orient*, Leipzig 1995, S. 170–177.
- <sup>21</sup> Diese Schenkung ist auch erwähnt in Gräve, *Liber donatorum* (wie Anm. 19), S. 39. Dort wird Weiss näher beschrieben als „Lipsiensis, mercator sagax et dexterrimus“, also als scharfsinniger und äußerst fähiger Leipziger Händler. Weiss schenkte auch der Universitätsbibliothek einen Band, Vollers 323, wie aus einer Notiz in dieser Handschrift hervorgeht, die bei Karl Vollers, *Katalog der islamischen, christlich-orientalischen, jüdischen und samaritanischen Handschriften der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig*, Osnabrück 1975 [ND der Ausgabe Leipzig 1906], S. 98 nicht erwähnt wird.
- <sup>22</sup> „(...) instar alterius Archimedis inter innumeram fere librorum et manuscriptorum suorum a literarum imperito milite dilaceratorum et dissipatorum catervam quasi sepultus inveniebatur.“ CXCI, fol. 1; vgl. Naumann, *Catalogus* (wie Anm. 14), S. 470, Sp. 1. Vgl. auch unten Fußnote 40.
- <sup>23</sup> Gräve, *Liber donatorum* (wie Anm. 19), S. 88; Aus der gleichen Quelle erfahren wir auch, dass der Doktor zu dieser Zeit selbst noch an der Universität tätig war, nämlich als Assessor der Juristenfakultät und Mitglied des akademischen Senates. Von Burgk ist gleichzeitig auch der letzte Eintrag des Buches, daher ist die Schenkung wohl um oder kurz vor das Jahr 1710 anzusetzen.
- <sup>24</sup> Vgl. Thomas Weller, *Theatrum Praecedentiae. Zeremonieller Rang und gesellschaftliche Ordnung in der frühneuzeitlichen Stadt: Leipzig 1500–1800*, Darmstadt 2006, S. 330.

(1634–1711)<sup>25</sup> an Acoluthus gegeben. Die Verbindung der letzteren ist sicher in Breslau zu suchen, wo Haunold Bürgermeister, Acoluthus Professor am Elisabethan-Gymnasium war.

Als weiteres sicheres Indiz kann ein waqf-Eintrag gelten, die Information also, dass der jeweilige Band zu einem dauerhaften Legat für einen bestimmten Ort gemacht wurde. Von einigen Städten hat die Ratsbibliothek nachweislich ganz besonders profitiert. An erster Stelle steht dabei Buda. Die Nummern XXXVIII, CII, CVII, CVIII, CLXXXV, CXCI, CXCIX, CCVIII und CCXX wurden als waqf in dieser Stadt gestiftet. Allein sechs Stück davon durch den Prediger der Hauptmoschee, Sulaimān Efendī. Drei weitere Handschriften hat der Wesir Muṣṭafā Pāšā Ibn ʿAbdallāh derselben Stadt zukommen lassen.<sup>26</sup>

Zuletzt sind alle Handschriften mit eindeutig türkischem Hintergrund als mögliche und wahrscheinliche Türkenbeute anzusehen. Zählt man unter den arabischen Werken der Sammlung alle diejenigen zusammen, die laut Fleischers Katalog türkische Rand- oder Interlinearglossen, Übersetzungen und Einleitungen, Lese- oder Besitzvermerke von Türken aufweisen, oder in die bei Sammelhandschriften türkische Werke inkorporiert sind, so ergibt sich zusammen mit den Beuteeintragungen und Stiftungsvermerken für die 235 arabischen Manuskripte eine Anzahl von 122 Stück, deren Herkunft eine gewaltsame Aneignung während der Türkenkriege sicher oder sehr wahrscheinlich macht.<sup>27</sup> Hinzu kommen die rein türkischen oder türkisch-persischen Handschriften, für welche die gleiche Annahme gilt. Die wenigen rein persischen Werke passen sich ebenfalls sehr gut in das Bild einer osmanischen Bibliothek ein, da Persisch als Literatursprache unter osmanischen Gebildeten, einen hohen Stellenwert genoss.

Wie kam aber ein Leipziger Buchhändler in den Besitz eines solch prächtigen Stückes wie des Riesenkorans des Ülgāitü? Und nicht nur dieses einen, Gleditsch scheint den Handel mit islamischen Handschriften auch en gros betrieben zu haben. 1691 wurde ihm ein ganzes „Kistchen mit orientalischen Handschriften“ abgekauft, das dem Preis von 66 Talern nach zu urteilen nicht allzu klein gewesen sein dürfte.<sup>28</sup> Der regelrechte Handel, neben reinen Trophäen- oder Souvenirjagden, begann offenbar früh. Friedrich

25 Vgl. ADB, Bd. 11, S. 70–71 (Markgraf). Haunold war offensichtlich auch an islamischer Numismatik interessiert und seine Sammlung gelangte später nach Gotha, vgl. Stefan Heidemann, *Die verschollene Gothaer Sammlung orientalischer Münzen*. In: Ders. (Hrsg.), *Islamische Numismatik in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme*, Wiesbaden 2000, S. 87–106, hier S. 89.

26 Zu den beiden Handschriften in der Ratsbibliothek kommt noch der älteste sichere orientalische Besitz der Universitätsbibliothek, Vollers Nr. 323, welcher ebenfalls aus der Stiftung Muṣṭafā Pāšās stammt. Vgl. zur HS Vollers, *Katalog* (wie Anm. 21), S. 98, wo diese Information aber fehlt. Man kann also spekulieren, dass weitere Handschriften dieser Stiftung nach Leipzig gelangten, aber von Vollers nicht dementsprechend ausgewiesen wurden.

27 Diese Zahl ließe sich durch Autopsie sicher noch erhöhen. In meiner systematischen Durchsicht der Handschriften aus dem Besitz Acoluthus' bin ich kaum auf Stücke ohne türkische Eintragungen gestoßen, selbst wenn Fleischer dies nicht immer ausweist.

28 Wustmann, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 28.

Weiss hatte sich seine Handschrift in Buda nicht einfach genommen, sondern erst 5 Tage nach dem Sturm gekauft. Und für den Leipziger Buchhändler Weidmann ist bezeugt, dass er sich große Mengen an Handschriften in Wien besorgte. 49 orientalische Manuskripte in der Dresdener Sammlung sind von ihm mit einer dementsprechenden Inschrift versehen worden.<sup>29</sup> Dasselbe lässt sich auch für Gleditsch spekulieren.

Auch Orientalisten gingen den Handschriften entgegen. Andreas Acoluthus hatte die Nummer XL in Fleischers Katalog am 20. Oktober 1688 in Schmölnitz, dem damals ungarischen Smolnik erworben. Über Acoluthus' Erwerbstätigkeit und seine Quellen ließe sich sicher noch einiges mehr sagen, würde man seine Handschriften systematisch nach Vorbesitzern untersuchen, denn diese werden von Fleischer nicht ganz so konsequent mitgeteilt. In der Handschrift CCXIII findet sich zum Beispiel der Eintrag: „Ex Libris Andreae Grempleri, Wittenbergensis. 1685.“ Und darunter von Acoluthus nachgetragen: „Cujus amica manus obtulit Andreae Acolutho. Anno 1687. d. 28. Febr.“<sup>30</sup> Außerdem erwarb Acoluthus 1687 in Wien und 1688 in Neuhäusel Manuskripte. Schmölnitz, Breslau, Wittenberg, Wien, Neuhäusel – der Kreis von Acoluthus' Beziehungen ließe sich mit weiteren Eintragungen dieser Art sicher noch weiter ziehen. Interessanterweise ist mir bis jetzt noch kein Eintrag vor 1683 bekannt, ein weiterer Hinweis auf die große Bedeutung dieses Jahres nicht nur auf politischem, sondern auch orientalistischem Gebiet. Auch Pfeiffer bekam von einem gewissen Capitain de Saale türkische Handschriften geschickt. Er erbat sich für diese ein Vorkaufsrecht und versprach, seinen Gönner in eventuellen Publikationen dafür zu loben.<sup>31</sup>

An einige andere Erwerbswege lässt sich ebenfalls denken. Als indirekte Türkenbeute konnten die Handschriften vielleicht auch über gefangene Türken nach Leipzig gebracht worden sein, die ihre persönlichen Gebetbücher oder Koranexemplare mit sich in die Gefangenschaft führten. Das scheint in den Jahren unmittelbar nach der zweiten Wiener Belagerung 1683 gar nicht so selten vorgekommen zu sein, wie sich dem Stadtchronisten Johann Jacob Vogel entnehmen lässt. Die betroffenen „Türken“ wurden Opfer regelrechten Menschenhandels. Zu 1686 schreibt Vogel: „Dieser Tage brachte ein frembder Kauffmann aus Ungarn ein schwangeres Türckisches Weib und einen jungen Türcken / ungefähr von 6 biß 7 Jahren / dessen Vater ein Aga in Ofen soll gewesen seyn / mit sich nach Leipzig / und verkauffte jenes vor einen Centner Zucker / diesen vor 10 Reichsthaler zweyen Leipzigschen Kauffleuthen. Das Weib kam bald darauf nieder / und brachte ein Knäblein zur Welt / welches den 20 Octobris in der Kirchen zu St. Nicolai / jedoch ohne Wissen und Willen der Mutter / weil diese den Christlichen Glauben anfänglichen durchaus nicht annehmen / noch das Kind tauffen

29 Fleischer, *Catalogus* (wie Anm. 11), S. VII.

30 Die Verbindung zu Wittenberg sind wohl in der Studienzeit zu suchen, als Acoluthus, wahrscheinlich im Gefolge seines Lehrers August Pfeiffer hier lebte.

31 Brief Pfeiffers vom 19.9.1683 in der Autographensammlung Roemer auf der Universitätsbibliothek Leipzig.

lassen wollte / durchs Bad der Wiedergeburt der Christlichen Kirche einverleibet und Paulus genennet wurde. Starb auch den 15. Jan. folgendes 87sten Jahres darauff. Die Mutter ward nach der Zeit anderes Sinnes / ließ sich im Christlichen Glauben unterrichten / und (...) tauffen.“<sup>32</sup> Ein „frembder Kauffmann aus Ungarn“, diesen Erwerbweg kann man auch für die Handschriften annehmen. Auch die Soldaten spielten wiederum eine Rolle, wie bei dem jungen Türken, „welchen ein Lieutenandt Anno 1686 mit von Ofen aus Ungarn gebracht“<sup>33</sup>. Und für viele der erwähnten Gefangenen wird explizit ein hoher gesellschaftlicher Hintergrund angegeben, was die Lesefähigkeit und den Besitz von Büchern sehr wahrscheinlich macht. So bei der „gebohrne[n] Türckin / Heuscha [Aischa?] genannt / gebürtig von Ofen / (daselbst ihr Vater Clima Osman Bassa / ... / ihr Mann Che Mechmet Chiautzi geheissen / und dieser ein Janitzscharen Lieutenant soll gewesen / oft in Gesandschaft vom Türckischen Hoff gebraucht worden / ...).“<sup>34</sup> Wenn diese Gefangenen dann getauft wurden (und nur dann treten sie für uns greifbar in Erscheinung), so waren die ungewöhnlich zahlreichen Taufpaten sehr oft angesehene und hochgestellte Bürger der Stadt, oder sogar Mitglieder des sächsischen Hochadels.<sup>35</sup> Auch Ratsmitglieder bis hin zum Bürgermeister haben es sich nicht nehmen lassen, den neu gewonnenen Christen als Paten zur Verfügung zu stehen.<sup>36</sup>

Die Sammlung der Ratsbibliothek ist also in ihrem Kern eindeutig aus dem Umfeld der Türkenkriege erwachsen. Anders als die im 19. Jahrhundert aufblühende Sammlung von Berlin, die späteren nordamerikanischen oder bereits im 17. Jahrhundert die Leidener Sammlung, welche hauptsächlich von den reichen Erwerbungen im Orient reisender oder im diplomatischen Dienst tätiger Orientalisten profitierten, sind die Orientalia der Leipziger Ratsbibliothek dementsprechend nach dem Katalog Kehrs auch nicht mehr entscheidend angewachsen.<sup>37</sup>

Die Leipziger Sammlung wäre noch in einem breiteren Kontext mit anderen Sammlungen zu vergleichen. Es bleibt ein möglicher und wichtiger Gegenstand der Forschung die Rekonstruktion von Beutebeständen und somit eine Bestandsaufnahme des kulturellen Umfeldes einzelner Städte zur Zeit ihrer Eroberung. Die Möglichkeiten, welche waqf-, Besitzer- und Beuteinträge hierzu bieten sind noch nicht einmal ansatzweise ausgenutzt. Die umfangreiche Bibliothek, welche sich Graf Luigi Ferdinando Marsigli (1685–1730) größtenteils mit Beutestücken aus den Moscheen von Buda und

32 Johann Jacob Vogel, *Leipzigisches Geschicht-Buch oder Annales, Das ist: Jahr- und Tage-Buecher Der Weltberuehmten Koenigl. und Churfuerstlichen Saechsischen Kauff- und Handels-Stadt Leipzig*, Leipzig 1756 (2. Aufl.), S. 848.

33 Ebd., S. 855, Sp. 2.

34 Ebd., S. 857, Sp. 1.

35 So 1687 „Rudolph Ferdinand von der Saale, Churf. Durchl. zu Sachsen“, ebd., S. 853, Sp. 1.

36 So 1687 der damalige regierende Bürgermeister Adrian Steger, ebd., S. 852, Sp. 1.

37 Und zwar von 343 Nummern in Kehrs Katalog zwischen 1723 und 1727, die innerhalb von etwa 40 Jahren angehäuft wurden, zu 376 Nummern in Fleischers Katalog von 1840, mithin also 33 Handschriften innerhalb von mehr als 110 Jahren.

Belgrad aufbauen konnte, ist nur ein Beispiel.<sup>38</sup> Andere Sammlungen in den Ländern der alliierten Sieger in den Türkenkriegen haben in ähnlichem Maße, wenn auch vielleicht nicht so systematisch, vom Kulturgüterraub profitiert. Aus den Leipziger Sammlungen seien nur die waqf-Bibliothek des Sulaimān Efcendī<sup>39</sup> oder die des Muftis von Buda genannt, dessen tragisches Schicksal, inmitten seiner Bücher verblutend, in den lebhaften Schilderungen der Beuteinschriften plastisch vor Augen tritt.<sup>40</sup> Diese waren auf die UB und die Ratsbibliothek verteilt und können durch die Kataloge der jeweiligen Sammlungsteile zusammengeführt werden. Wien, Leiden, Dresden, aber auch viele kleinere Bibliotheken bieten eine ausgezeichnete Quellengrundlage zum Studium des intellektuellen Lebens, der Wissensvermittlung, von Buchproduktion und -handel, Bibliotheks- und Personengeschichte des osmanischen Südosteuropas.

## 2. Charakter der Sammlung

Es sei hier nur auf einen ganz besonderen Schwerpunkt unserer Sammlung hingewiesen, die meist vollständigen Koranexemplare. Dies geht weniger auf die gute Verfügbarkeit dieses Textes zurück. Denn kein anderes Buch wurde ja so oft kopiert und unter der aus Moscheen und von getöteten Soldaten geraubten Kriegsbeute war es demzufolge

<sup>38</sup> Sie besteht aus insgesamt 459 Handschriften und wird heute in der Universitätsbibliothek von Bologna aufbewahrt, vgl. Jan Just Witkam, *Ḥasan Kāfī al-Aqḥisārī and his Niẓām al-‘Ulamā’ ilā ḥātām al-Anbiyā’*. A facsimile edition of MS Bratislava TF 136, in: *Manuscripts of the Middle East* 4 (1989), S. 85–114., hier S. 85. Erstmals sollte diese Sammlung katalogisiert werden von Michael Talman, *Elenchus librorum orientalium manuscriptorum [...] partim in ultimo bello Turcico et partim itinere Constantinopolim suscepto collectorum coemptorumque, opera Michaeli Talman [...] compilatus et in sex partes divisus*. Wien 1702. Der für die arabischen Handschriften geplante Teil scheint aber nie erschienen zu sein.

<sup>39</sup> Aus der UB Vollers 100 und 1044; aus der Ratsbibliothek Fleischer CVII, CVIII, CLXXXV, CXCI, CCVIII, CCXX. Außerdem sind drei Dresdener Handschriften ebenfalls Legate dieses Mannes: Nr. 157, 183 und 246, vgl. Fleischer, *Catalogus* (wie Anm. 11), S. 23, 28 und 36 respektive.

<sup>40</sup> Die Handschrift Vollers 894 (Ms. or. 869g) trägt folgende Inschrift: „dieses türkische Buch hat mir Herr Anton Heinrich Rudolf Freyer Röm. Kays. May. unter dem Sächs. Merseburgischen Regiment verehrt, welches er bey Einnemung Ofen’s in Ungarn aus des Muphti Studir-Stube, allwo er selbst ist geschossen in seinem Blut gelegen, genommen. Merseburg am 10. Mai, Ann. 1869.“ vgl. Vollers, *Katalog* (wie Anm. 21), S. 324. Eine weitere Handschrift, Fleischer CXCI, mit dem gleichen Schicksal hat ihren Weg in die Ratsbibliothek gefunden und beschreibt in einer Inschrift den in die Stirn geschossenen zwischen seinen Büchern liegenden Mufti als „instar alterius Archimedis inter innumeram fere librorum et manuscriptorum suorum a literarum imperito milite dilaceratorum et dissipatorum catervam quasi sepultus inveniebatur. Vir, uti ex lineamentis exanimati poterat colligi, cultu venerabilis et comitate gravitate mixta conspicuus fuerat,“ Naumann, *Catalogus* (wie Anm. 14), S. 470. Der Autor, Engelberg von Burgk, zeigt also ein erstaunliches Mitgefühl und sogar Hochachtung vor der angenommenen Ernsthaftigkeit und Bildung seines Feindes.

auch am ehesten vertreten.<sup>41</sup> Vielmehr geht die Masse der Korane auf den Sammel-eifer Andreas Acoluthus' zurück. Ganze 36 Stück hat er zusammentragen können. Diese enorme Menge erklärt sich wohl mit seinem ambitionierten Plan, erstmals eine kritische, kommentierte und polyglotte Koran-Ausgabe auf breiter handschriftlicher Grundlage anzufertigen.<sup>42</sup> Dazu fühlte er sich nach Aussage seines ehemaligen Famulus geradezu himmlisch berufen: denn aus seinem Namen Andreas Acoluth machte er das Anagramm „tu edas Alcoran“, also „du sollst den Koran herausgeben“.<sup>43</sup> Leider ist dieses Projekt nie über ein 1701 in Berlin erschienenen Heftchen von 58 Seiten mit einer Probe des Textes auf Arabisch, Türkisch, Persisch und Latein hinausgekommen. Drei Jahre später, 1704, starb Acoluthus. Auch den polyglotten Aspekt dieser Arbeit dokumentiert unsere Sammlung durch einen Koran mit türkischer (LXXIX) und einem weiteren mit persischer (LXXVIII) Interlinearübersetzung, welche beide aus dem Besitz Acoluthus' stammen.

Darüber hinaus finden sich aber fast alle traditionellen Wissenszweige der islamischen literarischen Welt in der Ratsbibliothek. Dies ist natürlich weniger einer systematischen Erwerbungspolitik des Rates zuzuschreiben, als den drei genannten Orientalisten, dabei besonders Acoluthus und Pfeiffer. Für die in Leipzig verantwortlichen Sammler aber, die Ratsherren, war weniger dieser Inhalt interessant. Mit den von ihnen erworbenen Stücken konnte im eigentlichen Sinne niemand etwas anfangen. Es stellt sich also zuletzt auch die Frage, warum eine solche Sammlung in Leipzig überhaupt auf so systematische Weise zusammengestellt wurde. Denn anders kann man die Erwerbung von gleich drei Orientalistennachlässen (Wagenseil, Acoluthus und Pfeiffer) und den genannten Käufen bei Gleditzsch nicht nennen, die immerhin dazu geführt hat, dass

41 Am Beginn des 18. Jahrhunderts war ein Manuskript des Korans sogar deutlich billiger zu bekommen als die gängigen gedruckten Ausgaben Hinckelmanns oder Marraccis, deren Text darüber hinaus auch nicht so fehlerfrei war wie die gewöhnlich streng kontrollierten orientalischen handschriftlichen Exemplare. Johann David Michaelis, Professor in Göttingen, empfahl seinen Studenten z. B., statt der teuren und seltenen Druckausgaben, einfach eine der seit den Türkenkriegen günstig angebotenen Handschriften zu beschaffen. Sein persönliches Exemplar hatte sein Vater 1713 für 3 Taler gekauft. Vgl. Tilman Nagel (Hrsg.), *Begegnung mit Arabien. 250 Jahre Arabistik in Göttingen*, Göttingen 1998, S. 14. Dieses Verhältnis scheint sich im Laufe des Jahrhunderts aber umgekehrt zu haben, das gilt zumindest für die Hinckelmannsche Koran-Ausgabe, wie es der Leipziger Theologe Johann Gottlob Carpzov an Just Friedrich Froriep schrieb: „Der Al-Coran geschrieben ist nicht in Deutschland, sondern in der Turkey, und zwar sehr theuer zu Kaufe: gedruckt ist aber D. Hinkelmanns Edition in Hamburg zu Kaufe. Und die ist zulänglich genug, das Arabische daraus zu erlernen: und kostet nicht übermäßig viel, zumal, wo es in einer Auktion erstanden wird.“ Nach Just Friedrich Froriep: *Arabische Bibliothek*, Bd. 1, Leipzig 1772, S. 72.

42 *Tetrapla Alcoranica, sive specimen Alcorani quadrilinguis, Arabici, Persici, Turcici, Latini; Cujus Textus Authenticus Arabicus ex Collatione XXX, Codicum, recensendus*, Berlin 1701. Vgl. dazu Hartmut Bobzin, *Von Venedig nach Kairo: Zur Geschichte arabischer Korandrucke (16. bis frühes 20. Jahrhundert)*, in: Eva Hanebutt-Benz u. a. (Hrsg.), *Sprachen des Nahen Ostens und die Druckrevolution*, Westhofen 2002, S. 151–176, S. 163.

43 Vgl. Bernd, *Eigene Lebens-Beschreibung* (wie Anm. 10), S. 52–53.

sich unter den etwa 500 Handschriften zu Beginn des 18. Jahrhunderts<sup>44</sup> etwa 300 orientalische, dies noch exklusive der hebräischen, fanden. Die Ratsherren und die von ihnen avisierten Besucher der Bibliothek wollten natürlich keinesfalls in solchen Büchern lesen oder etwa ihr Arabisch aufbessern. Die Handschriften stellten für sie vielmehr Kuriositäten dar, Mittel zur Repräsentation. Daher gab der Rat immer wieder hohe Summen aus, um weit mehr als die Hälfte seiner Sammlung mit Handschriften zu füllen, die schwerlich jemand lesen konnte, sicher jedoch nicht die stolzen Besitzer. Anton Weitz, der Verfasser eines Führers durch die Schätze der Ratsbibliothek drückt das aus, was die meisten Besucher von dem Anblick der arabischen Buchstaben erwartet haben mögen: „Sonst zeigt man hier auch sehr viel in unterschiedenem Format köstliche Alcorane und andere seltn Orientalische MSta, welche wegen der netten Schrift sehr wohl zu sehen.“<sup>45</sup> Man zeigte also den Lust- oder Bildungsreisenden seine orientalischen Schätze, und diese betrachteten sie als Kunstwerk.

### 3. Katalogisierungsbemühungen der Orientalia

Der noch heute zu benutzende Katalog Heinrich Leberecht Fleischers ist eine herausragende Arbeit von bewundernswerter Ausführlichkeit und Gelehrtheit. Mit ihm präsentierte die damals bereits zur Stadtbibliothek gewordene ehemalige Ratsbibliothek der gelehrten Öffentlichkeit ihre in mehr als 150 Jahren angehäuften orientalischen Schätze auf wissenschaftlich exakte Weise. Er war allerdings nicht ohne Vorläufer und baute sicherlich auch inhaltlich auf vorangegangenen Anstrengungen anderer Wissenschaftler auf, die bis in den Beginn des 18. Jahrhunderts zurückreichen. Mit dem umfangreichen handschriftlichen Katalog Georg Jacob Kehrs zumindest setzt sich Fleischer in einigen Anmerkungen direkt kritisch auseinander. Und er ist, soweit bis jetzt zu sehen, auch der einzige, der uns den Titel dieses bemerkenswerten und wohl leider verlorenen Bandes überliefert hat.

#### 3.1. Anfänge

Gesicherte, aber spärliche Daten liegen erst für 1716/17 vor. In der Jahresrechnung wird ein M[a]g[iste]r. Bayer verzeichnet, der 6 Taler „vor Verfertigung der Catalogi

44 Art. „*Bücher-Vorrath*“, in: Zedler (= *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden*, 64 Bde., Halle/Leipzig 1732–1750.), Bd. 4, S. 933, Sp. 2: „Ausser denen vielen kostbaren gedruckten Büchern besitzt sie viele schöne MSta, welche bereits zu Götzens Zeiten bey die 500 gewesen sind [...]“ Diese Angabe findet sich auch schon 1711 bei Götz selbst: *Bibliothecam Magnifici* (wie Anm. 19), S. 20.

45 Anton Weitz, *Kurtze Nachricht von E. Hoch-Edlen und Hochw. Raths zu Leipzig Bibliothec und denen daselbst befindlichen vornehmsten Curiositäten*, Leipzig [1725], S. 25–26.

der orientalischen Manuscripten“ erhält.<sup>46</sup> Dieser Magister war nun niemand geringeres als Gottlieb Siegfried Bayer (1694–1738), einer der bedeutendsten Orientalisten, namentlich Sinologen, des 18. Jahrhunderts.<sup>47</sup> Bayer selbst berichtet im März 1717 über den Beginn der Katalogisierungsarbeiten an seinen Förderer, den berühmten Sprachgelehrten Mathurin Veyssière de LaCroze (1661–1739).<sup>48</sup> Und auch der Bibliothekar Götze zeigte sich am Ende in einem Brief an LaCroze von Ende Juni 1717 hoch zufrieden mit der Arbeit des jungen Gelehrten.<sup>49</sup> Warum der Katalog bereits kurze Zeit später wieder verworfen und durch den Kehrs ersetzt wurde, ist nicht klar. Von Bayer selbst ist zu hören, dass er die von ihm fertig gestellte Arbeit nicht sehr hoch einschätzte, und zwar nicht seiner eigenen Leistung halber, sondern erstaunlicherweise wegen des niedrigen Wertes der beschriebenen Sammlung. Deshalb schreibt er auch nach der Fertigstellung des Kataloges, bereits im Juni 1717, an LaCroze, dass er dem Rat Götzes, das Werk zu edieren, „nicht voll und ganz zustimmen kann“. Denn: „Unter den Büchern des Acoluthus sind zugegebenermaßen besonders elegante Koranexemplare vorhanden. Und die Wagenseilschen Bücher habe ich ganz außerordentlich gefunden. Aber die Pfeiffers, wenn ich ganz wenige ausnehme, schätze ich überhaupt nicht. Und ich glaube nicht, dass es der Würde der Bibliothek entspräche, würde ich wegen ein paar guter Bücher einen Katalog anfertigen.“<sup>50</sup> Diese Begründung mutet etwas sonderbar an, denn wenn man die gute Sammlung Acoluthus', die außerordentliche Wagenseils und einige gute Bücher Pfeiffers zusammennimmt, ergibt dies bereits einen Großteil der damaligen Bestände der Ratsbibliothek. Konnte Bayer wirklich erwarten, eine Sammlung, ausnahmslos aus Kostbarkeiten bestehend vorzufinden? Oder handelt es sich hier um die Ausrede eines seiner Fähigkeiten noch nicht sicheren Beginners? Schließlich hatte Bayer ja auch nicht nur die Arabischen, Persischen und Türkischen Werke zu katalogisieren, wie später Kehr oder Fleischer, sondern tatsächlich alle im weitesten Sinne orientalischen.

Bereits im November 1719 wurde das Thema der orientalischen Handschriften wieder vor den Rat gebracht. Der Bibliothekar Gottfried Christian Götze schlug zu diesem Zeitpunkt einen Ungenannten vor, der nun für weitaus realistischere 100 Taler

<sup>46</sup> Wustmann, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 68.

<sup>47</sup> Vgl. zu ihm Franz Babinger, *Gottlieb Siegfried Bayer (1694–1738)*, Leipzig 1916.

<sup>48</sup> Johann Ludwig Uhl (Hrsg.), *Thesaurus Epistolicus LaCrozianus*, 3 Bde., Leipzig 1742, hier Bd. I, S. 18: „Consilium profectionis abjeci, ea maxime caussa inductus, quod cl. GOETZIVS catalogum librorum orientalium bibliothecae publicae concinnandum mihi commisit. Quod negotio bene et magni meo emolumento procedit. Eidem iam adiuncta est ACOLVTHI bibliotheca, de qua ad te proxime u.c. scribet.“ Vgl. auch Babinger, *Bayer* (wie Anm. 47), S. 21.

<sup>49</sup> „Bayervs bibliothecae publicae [...] incrementa recentia ab Acoluthianis Mscis orientalibus petita omnium optime tibi annunciabit. Ipsum enim, qua pollet in hoc linguarum genere peritia insigni, deligere debui, ut catalogum istorum codicum nobis conficeret. Qua in re industriam suam et iudicii acumen ualde nobis adprobavit, sui que ideo desiderium discessu suo ingens reliquit.“ Uhl, *Thesaurus* (wie Anm. 48), Bd. I, S. 142.

<sup>50</sup> Ebd., S. 26.



einen Katalog der arabischen Handschriften fertigen wollte. Der Rat gab zwar zu diesbezüglichen Unterhandlungen sein Plazet, zu einem regelrechten Auftrag scheint es aber laut Wustmann dennoch nicht gekommen zu sein, denn eine Abrechnung dieser Summe fehlt.<sup>51</sup> Eine frühe Unterhandlung mit Georg Jakob Kehr, dessen Katalogisierung ja kaum 4 Jahre später angefangen wurde, wird dies aber wohl nicht dargestellt haben, denn der war 1719 noch immer Student in Halle und ist erst 1722 in Leipzig nachgewiesen. Vielmehr haben wir es hier wohl mit der Arbeit Karl Rali Dadichis (1694?–1734)<sup>52</sup> zu tun. Ein Brief Johann Christian Clodius' an LaCroze zeigt, dass sich dieser Karl Dadichi mit den orientalischen Handschriften der Ratsbibliothek befasst hat.<sup>53</sup> Eine Notiz im MS Vollers 419, fol. 1r, belegt außerdem materiell, dass er auch in der Universitätsbibliothek gearbeitet hat. Darin identifiziert Dadichi das Werk und schreibt über sich selbst, er habe „ante hos triginta fere annos in Saxonia degebat“,<sup>54</sup> also bereits vor fast dreißig Jahre in Sachsen gelebt. Im Lichte dieser Notiz stellt sich die Frage, welcher Natur die Arbeit Dadichis eigentlich war, ob er also nicht vielleicht nur die nach dem Katalog Bayers neu erworbenen Handschriften in der Art von MS Vollers 419 mit einem Zettel versehen hatte.

Dadichis Katalogisierung wurde aber ebenso wenig gedruckt wie Bayers Arbeit. Und so blieb die einzige Publikation über die Handschriftenbestände der Ratsbibliothek, und dabei besonders auch der orientalischen, die Programmschrift „*Bibliothecam Magnificam*“ des Bibliothekars Götze zur Öffnung der Bibliothek für das Publikum von 1711. Er muss für sie aber auf fremden Sachverstand aufgebaut haben, anders kann man sich die detaillierten Beschreibungen einiger der Zimelien nicht erklären. Auf drei Seiten handelt Götze einige der eindrucksvollsten Stücke der Sammlung, teilweise recht ausführlich, ab.<sup>55</sup> So steht die von ihm angeführte Beschreibung des prächtigen Koran-Fragments des Sultans Ülgäitü derjenigen Kehrs kaum nach. Auch erwähnt er die beiden Koranexemplare mit türkischer bzw. persischer Interlinearübersetzung aus dem Besitz des Andreas Acoluthus und bringt sie mit dessen polyglotter Koran Ausgabe in Verbindung. Des Weiteren erwähnt Götze die wertvolle Handschrift des Şahîh von Buḥārî (Fleischer CLXXX). Einige weitere Handschriften lassen sich im Katalog Fleischers identifizieren. Nicht zuordnen lassen sich dagegen zwei Bände von Sa'dīs Gulistān, von denen einer 962 datiert sein soll, was aber sonderbarerweise keinem der Bände im Katalog Fleischers entspricht. Alle Handschriften werden inhaltlich korrekt beschrieben und auch Sekundärliteratur benannt. Von wem auch immer also Götze

51 Wustmann, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 68.

52 Vgl. Christoph Boehinger, *Arabischstudien und Islamkunde im Hallenser Pietismus des 18. Jh.s*, in: Holger Preißler/Heidi Stein (Hrsg.), *Annäherung an das Fremde. XXVI. Deutscher Orientalistentag*, Stuttgart 1998, S. 47–54., hier S. 48–50, mit weiterführender Literatur.

53 Vgl. Uhl, *Thesaurus* (wie Anm. 48), Bd. 1, S. 80; dazu auch C. F. Seybold, *Der gelehrte Syrer Carolus Dadichi († 1734 in London), Nachfolger Salomon Negri's († 1729)*, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 64 (1910), S. 591–601, hier S. 596.

54 Vollers, *Katalog* (wie Anm. 21), S. 130.

55 Vgl. zum Folgenden Götze, *Bibliothecam Magnificam* (wie Anm. 19), S. 22–24.

die Informationen erhalten hat, die betreffende Person war sowohl im Arabischen wie auch im Persischen bewandert. Da einige der genannten Bände erst aus den Nachlässen Acoluthus' (1706) und Pfeiffers (1710) angekauft wurden, ist unter den Leipziger orientalistischen Universitätslehrern Christian Ludovici (1663–1732)<sup>56</sup> die wahrscheinlichste Quelle für Götzes Informationen. Aber Beschreibungen oder gar erste Kataloge der älteren Bestände könnten bereits von früheren fähigen Professoren oder Pfeiffer und Acoluthus selbst angefertigt worden sein.

### 3.2. Georg Jacob Kehr (1692–1740)

Mit Georg Jakob Kehr<sup>57</sup> lebte in den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts einer der vielseitigsten und fähigsten Orientalisten in Leipzig. Er entdeckte als erster die arabische Herkunft der europäischen Zahlen, erkannte und entzifferte die arabische kufische Aufschrift auf dem Krönungsmantel der in Nürnberg aufbewahrten Reichsinsignien<sup>58</sup> und kann als Pionier der islamischen Numismatik gelten.<sup>59</sup> Trotz seines theologischen Hintergrundes und seiner Betonung des Wertes der orientalischen Studien für Missionszwecke<sup>60</sup> war er in seiner philologischen Ausrichtung ein sehr moderner Orientalist und

<sup>56</sup> Vgl. zu ihm Preißler, *Orientalische Studien* (wie Anm. 4), S. 29–30.

<sup>57</sup> Vgl. Preißler, *Orientalische Studien* (wie Anm. 4), S. 32–36; Ignatij J. Kratschkowski, *Die Russische Arabistik. Umrisse ihrer Entwicklung*, Leipzig 1957, S. 43–45, dort S. 277 im Literaturverzeichnis auch russische Literaturangaben, welche ich leider nicht auswerten konnte. Mehr Aufschluß über Kehrs Leben ist aus seinem noch nicht genügend ausgewerteten Nachlaß in St. Petersburg zu erwarten.

<sup>58</sup> Vgl. Murr: Erläuterung der arabischen Umschrift, S. 322–331. Hier wird auch, S. 326 eine von Kehr darüber aufgesetzte Schrift erwähnt: *Versuch einer Erklärung der auf dem Kayserl. Mantel zu Nürnberg bis dahin unbekanntem alten Arabischen Mohrischen Buchstaben und Schriften*. Der Petersburger Staatsrat von Stählin erinnerte sich noch, sie in Leipzig gesehen zu haben und meint, sie müsse noch in der Ratsbibliothek sein, vgl. ebd. S. 330, sie ist aber heute wohl ebenso verloren wie der Katalog.

<sup>59</sup> Vgl. zu diesem Aspekt seines Wirkens Stefan Heidemann, *Die Entwicklung der Methoden in der Islamischen Numismatik im 18. Jahrhundert – War Johann Jacob Reiske ihr Begründer?* In: Hans-Georg Ebert/Thoralf Hanstein (Hrsg.), *Johann Jacob Reiske – Leben und Wirkung. Ein Leipziger Byzantinist und Begründer der Orientalistik im 18. Jahrhundert*, Leipzig 2005, S. 148–202, hier S. 170–174; Ders., *Die verschollene Gothaer Sammlung* (wie Anm. 25), S. 90–93.

<sup>60</sup> So noch in Halle in einem Brief vom 9. 10. 1718 an LaCroze, in dem er ein evangelisches geistliches Lied ins Arabische überträgt, um damit denjenigen, welche es singen würden „quasi nolentes uolentes et inscii memoriae“, also quasi durch suggestive Botschaften, christliche Doktrinen einzuprägen; Uhl, *Thesaurus* (wie Anm. 48), Bd. I, S. 211. Ganz als Theologe zeigt sich Kehr auch in der die Mission, besonders (dies ist eine früh entwickelte Überzeugung Kehrs) in Russland, als obersten Nutzen des Arabischstudiums darstellenden Leipziger Antrittsvorlesung *Linguarum Orientalium insignem utilitatem*, Leipzig 1727, und dem sich mit den Lehren Albrecht Schultens positiv auseinandersetzen *Methodus promovendi studii Philologico-Theologici in evendo genvino sensu Bibliorum Hebraicoeum, N. Test: Syriaci, Arabicorum, aliorumque Orientalium Scriptorum, ad exegesin Biblicam et eloquentiam sacram*, Leipzig 1730.

mit seinem wegweisenden Plan einer Orientalischen Akademie in St. Petersburg seiner Zeit sogar weit voraus. Dies ist wohl auch der Grund seines letztendlichen Scheiterns als Wissenschaftler, der seine vielfältigen Pläne nicht in dementsprechende Publikationen umwandeln konnte. In Leipzig erhielt er keine Professur und in St. Petersburg wurde seine Arbeit kaum gewürdigt, so dass er seine Arbeitskraft jeweils in Projekte investieren musste, die er zwar mit Fleiß und Können, aber ohne Gewinn absolvierte. In der umfassenden Geschichte der Arabistik von Fück taucht Kehr nicht einmal auf.

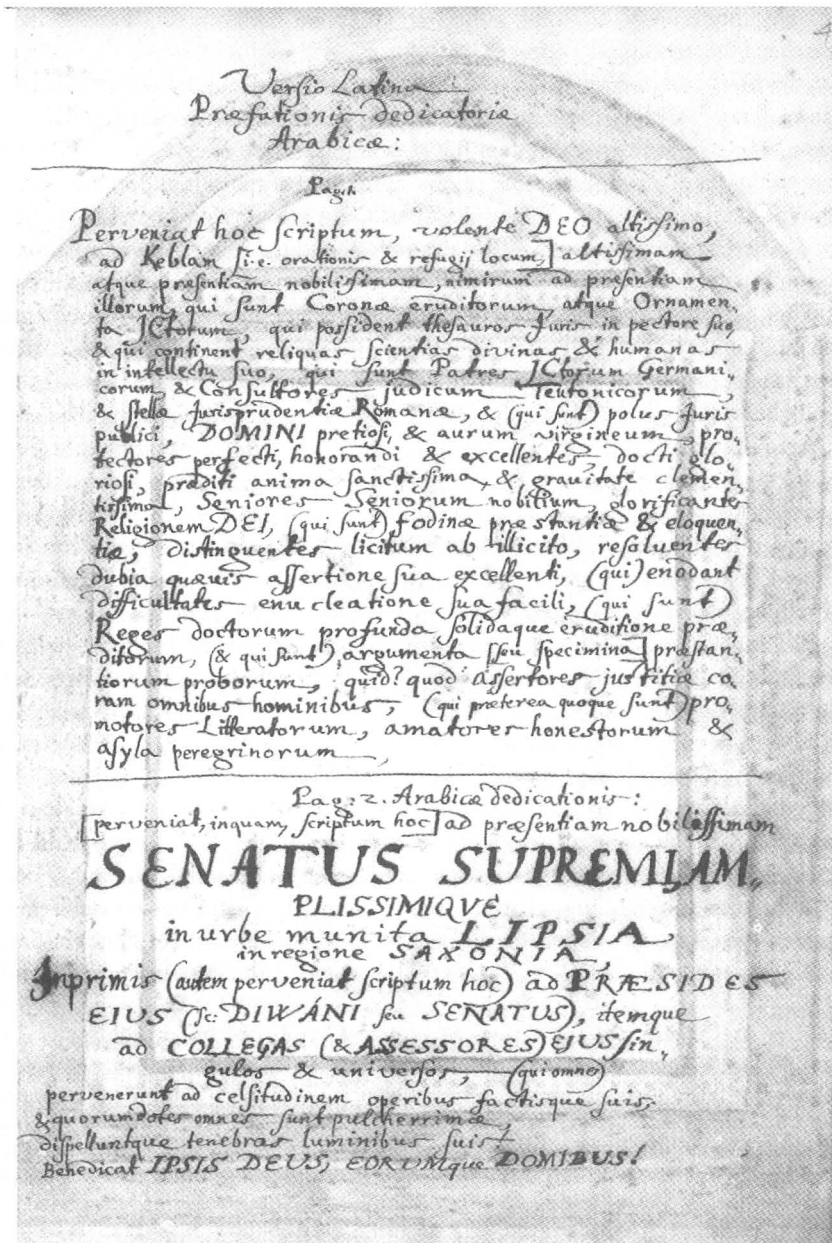
Einer seiner Pläne, der durchaus die Aufmerksamkeit und den Beifall der Zeitgenossen verdient gehabt hätte, war ein handschriftlicher Katalog der orientalischen Handschriften in der Ratsbibliothek. Der Titel seiner Arbeit ist nur bei Fleischer überliefert. Er lautet: *Catalogus Manuscriptorum Arabicorum, Persicorum atque Turcicorum Bibliothecae Senatoria Lipsiensis, mense Majo A. VC. 1723. inchoatus a M. Georgio Jacobo Kehr*. Die Schrift war nach Fleischers Angaben 550 Seiten stark und enthielt außerdem einen 30-seitigen Index. Die Handschrift selbst war also mindestens bis etwa 1840 in der Ratsbibliothek vorhanden, muss nun allerdings als verschollen gelten. Man kann annehmen, dass sie nach Fleischers Katalogisierung ihren Wert verloren hatte und einfach weggeschmissen wurde. Vielleicht ist sie aber auch mit den restlichen Buchbeständen der Stadtbibliothek 1943 ein Opfer der Flammen geworden. Die darin beschriebene Sammlung lässt sich zwar, wie oben schon gezeigt, sehr gut aus den bei Fleischer gegebenen Signaturen wieder rekonstruieren. Die Gestalt des Kataloges aber, seine Methodik und die wissenschaftliche Bewertung seiner Erschließung kann nur vorsichtig skizziert werden. Dabei hilft ein noch heute in der UB Leipzig aufbewahrtes Specimen, von Kehr „*De Mohammedanorum Sonna*“ genannt, in welcher er eine außergewöhnlich gründliche Beschreibung und Auswertung der Handschrift Fleischer CLXXX vornimmt. Für die Entstehung des Kataloges selbst ist sie auch insofern interessant, als sie auf den 13. März 1723 datiert ist. Der Katalog wurde dann aber bereits im Mai 1723 begonnen.<sup>61</sup> Man darf also annehmen, dass dieses opulente Specimen dazu gedacht war, den Rat auf schmeichelhafte Weise von der Befähigung Kehrs zur Fertigstellung dieses Kataloges zu überzeugen – was offensichtlich auch gelang. Sie soll daher im Folgenden genauer untersucht werden.

Was zuerst ins Auge sticht ist auch für den des Arabischen unkundigen Leser – und dies ist bei den Leipziger Ratsherren ja natürlich anzunehmen – die Opulenz und kalligraphische Pracht dieses kleinen Schaustückes. Das ist besonders der Fall bei einem vorangestellten Lobgedicht auf den Leipziger Rat (*dīwān madīnat Lāyḅṣīk*) in monumentaler arabischer Schrift, mitsamt einer lateinischen Übersetzung. Die Buchstaben erscheinen im eleganten Rahmen und sind nach persischer Art mit goldenen Tintenkleksen fein besprüht. Später werden längere Passagen der besprochenen Handschrift

61 Nämlich nach dem Titel „inchoatus“, nicht wie bei Preißler, *Orientalische Studien* (wie Anm. 4), S. 34 „fertig stellen“, sondern „begonnen“.



Abb. 1 und 2: Lobgedicht Kehrs auf den Leipziger Senat. Georg Jakob Kehr: De | Mohammedanorum | Sonna, id est Pandectis | seu | Corpore Juris Canonici ac Civilis | generalia quaedam. | Theses CCCL. | de Mohamme-



danorum | Sacris seu Cultu divino, v. g. oratione, | Templis, aliisque huc spec-  
tantibus, MS Leipzig, B. or. 355, fol. 3v-4r.]

in sehr elegantem nashī, teilweise rubriziert in einem Rahmen mit nebenstehender lateinischer Übersetzung dargeboten.<sup>62</sup>

Was die Methodik seiner Texterschließung angeht, die Kehr auf fol. 2r verspricht, so hat er damit wirklich einen originellen, aber auch für die Bedürfnisse eines auf Repräsentation bedachten Sammlers besonders passenden Weg eingeschlagen. Ein Schwerpunkt der angewandten Kategorien ist dabei antiquarisch und in seiner Nützlichkeit für heutige Bibliothekare und Benutzer sicher schwer einsehbar. Die Anlage ist neben der bereits angesprochenen Eleganz vor allem durch die didaktisch-praktische Aufbereitung der Informationen ansprechend. Die behandelten Kategorien wie Autor, Titel, Alter, Schriftart etc. sind neben der Zeile, in welcher die dazugehörigen Informationen im Fließtext stehen, mit roter Tinte marginal notiert. Die wichtigsten zu diesen Kategorien gehörigen Fakten sind nun im laufenden Text wiederum rot unterstrichen. So ermöglicht es das Layout, auf einen Blick das Notwendigste herauszuziehen, ohne sich lange mit nebensächlichen oder bloß kommentierenden Informationen aufhalten zu müssen. Fleischers Katalog mit seinem in zwei Spalten gepressten, kompakten und klein gedruckten Text ist in diesem Punkt sehr viel weniger benutzerfreundlich.

Nach der Beschreibung von Maßen, Foliozahl und Einband nennt Kehr zuerst die Überschrift, um dann mit Beschreibstoff, Sprache und Schrift eine Art äußere Beschreibung abzuschließen. Dabei behält er immer im Auge, dass er es mit einem Laienpublikum zu tun hat und flicht allgemeine Bemerkungen zu Maßen orientalischer Codizes, den Stellenwert der arabischen Schrift in der Gesellschaft und die Verwendung der Schriftart nashī ein. Auf Blatt 7v unten beginnt dann der für die Ratsherren, welche ihren Schatz besser einschätzen wollten, wohl interessanteste Teil, die Kategorien „Antiquitas“, „Raritas“, „Praestantia“, „Delicia“, „Utilitas“ und „Necessitas“. Dass der Band ziemlich alt war, konnte jeder erkennen. Mit der bloßen Jahreszahl 1398 gab sich Kehr jedoch nicht zufrieden. Er ordnet vielmehr den Codex auch in die Zeitumstände ein: 54 Jahre vor dem Fall Konstantinopels, 7 Jahre vor Tamerlans (Timurs) Tod, 3 Jahre vor dessen blutiger Eroberung von Damaskus etc. Daraus erschließt sich dann auch die „Raritas“, denn dass ein Buch diesen Barbarensturm überlebt hat, ist erstaunlich genug. Aber auch der Text ist nicht überall zu finden, und der Senat darf

62 Es sollte dies nicht das einzige Mal bleiben, dass Kehr versuchte, sein unbestreitbares kalligraphisches Talent gewinnbringend zu vermarkten, ja im wahrsten Sinne des Wortes umzumünzen: zum 58. Geburtstag Augusts des Starken am 12. Mai 1727 wird eine vergoldete Silbermedaille auf den Kurfürsten und König geschlagen, deren persische Legende auf Kehr zurückgeht (Vgl. Paul Arnold, *Die Sammlung der orientalischen Münzen des Münzkabinetts Dresden*, in: Stefan Heidemann (Hrsg.), *Islamische Numismatik in Deutschland*. Eine Bestandsaufnahme, Wiesbaden 2000, S. 18–26, hier S. 18; Abb. Ebd., S. 20–21). Die Empfänglichkeit dieses Herrschers für den wahrhaften und oft auch imaginierten orientalischen Luxus ist bekannt. Vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund, in dem der Orient zum Inbegriff prachtvoller Herrschaft aber auch des eigenen Triumphes wurde, muss man Kehrs Gabe an den Senat verstehen. Sie sollte den Nerv der Türkenmode treffen, um eine wissenschaftlich wertvolle Arbeit verkaufen zu können.

sich schmeicheln, dass selbst die berühmte Leidener Sammlung nur zwei Exemplare besitzt.

Ein sehr praktischer Geist spricht aus Kehrs Überlegungen zur „Necessitas“. Wichtig sei der Band demnach zuerst für die Theologen, damit sie wüssten, was sie zu widerlegen hätten. An zweiter Stelle folgen die Juristen, welche die europäischen Gesetze und Statuten gerade aus dem orientalischen Gesetz heraus bekräftigen und verteidigen sollten. An dritter Stelle erst, und hier manifestiert sich wohl besonders der Standpunkt des Rates, kommen endlich die Philologen. Aber auch hier argumentiert Kehr nicht aus dem philologischen Elfenbeinturm, sondern aus den didaktischen Bedürfnissen einer jungen Wissenschaft heraus: dieser leichte Stoff, dazu noch durchgängig vokalisiert, biete einfach das beste Hilfsmittel zum Erlernen der Sprache der Araber.

Nun kommt Kehr zur inneren Beschreibung. Dies erfolgt hauptsächlich durch ausgedehnte Exzerpte des arabischen Textes mit daneben gestellter lateinischer Übersetzung. Auf Blatt 12v beginnt Kehr seine im Titelblatt angekündigten „Theses“, die mit dieser Benennung an eine akademische Dissertation erinnern, in welcher Thesen für eine obligatorische Disputation aufgestellt werden müssen. Und tatsächlich können sie auch als vom Katalogisat unabhängige wissenschaftliche Leistung angesehen werden. Kehr wählt sich hier aus Buḥārī den Abschnitt über das Gebet und seine Rituale. Auf den folgenden Seiten werden dazu die einzelnen Zwischenüberschriften auf Latein wiedergegeben und teilweise arabische Traditionen dazwischen geschoben. Manche Überschrift nimmt Kehr auch zum Anlass für Exkurse. Das vom Gebet handelnde 88. Kapitel ist Ausgangspunkt für eine Liste der aswāq (Märkte) von Aleppo, dann Aufbau und Einteilung einer orientalischen Stadt im allgemeinen (fol. 16v), Ḥāne, ihre Organisation und Funktion, zusammen mit einer Liste der Ḥāne wiederum von Aleppo (fol. 16v), und zum Schluss auch noch eine Erklärung der Qaiṣariyāt (fol. 17r).

All diese Angaben sind im Großen und Ganzen korrekt<sup>63</sup> und nehmen bereits viele von Fleischer später gebrachte Informationen vorweg. Es bleibt das Bild einer durch die Präsentation der Informationen sehr ungewöhnlichen, dennoch durch seine Datenvülle wertvollen Arbeit. Ob Kehr diese Ausführlichkeit für die gesamte Sammlung in Anwendung gebracht hat, ist fraglich. Auch das Layout mit solch großzügigen Exzerpten in arabischer Schrift dürfte wohl schlichter ausgefallen sein. Und tatsächlich finden sich in vielen Codizes Blätter unterschiedlicher Größe, in welchen die Handschriften beschrieben werden. Wie im nächsten Kapitel noch zu zeigen sein wird, hat Johann Jakob Reiske zwei Katalogisate Kehrs ausführliche Kritiken gewidmet. Und da die von ihm kritisierten Daten mit denen auf einem der beiliegenden Zettel wörtlich übereinstimmen, ist die Autorschaft Kehrs gesichert. Hier haben wir also den Katalog in seiner Entstehungsform vor uns und können dessen Informationen mit denen des Spezimens vergleichen. Und dabei ergibt sich, wie zu erwarten, ein etwas anderes Bild.

63 Wenn sich auch hier und da Fehler eingeschlichen haben. So wenn er fol 12r „Fâtema“ als „filia Mohammedis et Aischae“ bezeichnet, obwohl deren Mutter die erste Frau des Propheten, Ḥadīġa, war.

Weitschweifige Auszüge finden sich hier nicht, auch keine Thesen. Die Inhaltsangabe ist zwar in der Regel nicht wortkarg, kann manchmal aber bis auf eine Übersetzung der Kapitelüberschriften reduziert, in den meisten Fällen zumindest auf den Raum eines Zettels etwa der Größe DIN A5 beschränkt sein. Dennoch bietet auch dies immerhin sichere Anhaltspunkte für den interessierten Leser. Und die äußere Beschreibung wurde von Kehr nie vernachlässigt. Woher kommt aber diese Diskrepanz? Neben dem Inhalt der Handschriften, der nicht immer zu solch einer Ausführlichkeit Anlass gibt wie bei dem herausragenden Exemplar des Buḥārī, scheint einfach auch ein anderer Zweck hinter der Form zu stehen. Die graphische Gestaltung des Spezimens hätte eine Drucklegung in dieser Form sicher nie zugelassen. Zum einen fehlten in Leipzig eindeutig die arabischen Lettern für solch ein Unternehmen.<sup>64</sup> Zum anderen würde die kalligraphische Pracht verloren gehen oder viel zu teuer zu stehen kommen. Die Schlichtheit der übrigen Zettel jedoch machen sie für einen Druck, noch dazu einen nicht zu umfangreichen und bezahlbaren, sehr geeignet. Dennoch spricht der beachtliche Umfang des fertigen Katalogmanuskripts von 550 Seiten (plus 30 Seiten Index) für eine konsequent detaillierte Bearbeitung. Mit einer Publikation hätte der Leipziger Senat der Orientalistik dieser Zeit einen großen Dienst erweisen können.

1723 waren somit die orientalischen Handschriften vollständig und fachkundig, auf hohem Niveau und ausführlich verzeichnet. Damit stachen sie nicht nur innerhalb der Handschriften der Ratsbibliothek hervor, deren wertvolle lateinische, griechische oder deutsche Bestände noch nicht einmal ansatzweise erfasst waren. Auch vergleichbare deutsche und europäische Sammlungen von Orientalia hatten in der Regel nichts Dementsprechendes vorzuweisen. Die Leidener Sammlung, damals die größte Europas, spielte zwar zeitlich eine Vorreiterrolle, ihre Kataloge waren aber weniger Handschriftenbeschreibungen als Titellisten.<sup>65</sup> Hervorzuheben sind einzig der 1690 erschienene

64 So hat Reiske noch im September 1755 in einem Brief an Johann David Michaelis über sein Buch *Abi'l Walidi Ibn Zeiduni risalet seu epistolium* geklagt: „Ich zweiffle ob wir so viel arab. Typen hier werden zusammenbringen können, um einen einzigen Bogen zu drucken“ (Richard Foerster (Hrsg.), *Johann Jacob Reiske's Briefe*, Leipzig 1897 [=Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften; Bd. XVI.], S. 556). Und tatsächlich sind die lediglich 4 Doppelseiten (!) arabischen Texts einzeln gesetzt und eingehftet. Und sein Schüler Froriep hat sogar 1768 noch das gleiche Problem: „Ich weiß, was es mich für Mühe gekostet hat, das wenige, was ich vom Koran ans Licht gestellt habe, dem Publico mittheilen zu können, (...). Ich gab fast die Hoffnung auf, das Wenige, was ich herausgeben wollte, hier gedruckt zu bekommen. (...) Endlich nahm Herr Löper, der in Leipzig das ist, was Herr Barmeyer in Göttingen, es auf sich, diese gießen zu lassen, und das Arabische, welches er gut lesen kann und worinn Herr Reiske ihn unterrichtet hat, an welchem auch einige den reinen und saubern Druck bemerken wollen, selber zu setzen.“ Froriep, *Arabische Bibliothek* (wie Anm. 41), S. 174–175.

65 Besonders die Kataloge von 1674 und 1716: Friedrich Spanheim (Hrsg.), *Catalogus bibliothecae publicae Lugdvno-Batavae noviter recognitus: accessit incomparabilis Thesaurus librorum orientalium, praecipue Mss.*, Leiden 1674; Wolfertus Senguerdus et. al., *Catalogus librorum tam impressorum quam manuscriptorum Bibliothecae Publicae Universitatis Lugduno-Batavae*, Leiden 1716.



Wiener Katalog Daniel von Nessels, der auf Arbeiten Sebastian Tengenagels und Peter Lambecks zurückgeht,<sup>66</sup> sowie das 1719 begonnene monumentale Unternehmen Simone Assemanis, der die orientalischen Bestände des Vatikans in 12 voluminösen Bänden beschreiben wollte, wobei er allerdings über den vierten nie hinausgekommen ist. Keiner dieser Kataloge hatte demjenigen Kehrs an Ausführlichkeit oder Systematik etwas voraus, in der so wichtigen äußeren Beschreibung war der Leipziger Katalog sogar wegweisend.<sup>67</sup> Es bleibt bei dieser gelungenen Arbeit demnach unverständlich, warum sie letztendlich nicht gedruckt wurde. Der Bibliothekar Götze hatte 1711 in seinem Programm zur Eröffnung der Bibliothek bereits gedruckte Bestandskataloge in Aussicht gestellt.<sup>68</sup> Im Rat herrschte allerdings gerade darüber wohl keine Einigkeit. Sicher war man sich bewusst, dass eine Darlegung des Vorhandenen auch den Wunsch nach dessen Benutzung wecken würde – und dem ist letztlich wohl die Publikation von Kehrs Katalog zum Opfer gefallen. So jedenfalls legt es der Vergleich mit der Katalogisierung durch Fleischer ein Jahrhundert später nahe, wo Publikation und der Wunsch nach Öffnung eng verbunden waren, wie noch zu zeigen sein wird.<sup>69</sup>

Konkrete Ergebnisse für Kehr hat diese Katalogisierungsarbeit scheinbar nicht gebracht. Seinen Eindruck wird das Werk aber wohl nicht ganz verfehlt haben. Wenn Kehr auch nicht unmittelbar eine feste Stellung, beispielsweise als Bibliothekar, in Leipzig erhalten hat, so wurde er doch wiederholt als Sachverständiger in orientalischen Fragen herangezogen. 1624 ließ der Rat für stattliche 700 Taler zwei prächtige Thorarollen anfertigen und „Mgr Georg Jacob Kehr [erhielt] 24 Taler vor verrichtete Collation der Thora und Haptharoth“.<sup>70</sup> Auch die Korrespondenz des Nürnberger Gelehrten und Orientalisten Wagenseil ordnete er. Und im Oktober 1729 endlich erhielt Kehr 50 Taler „vor Verfertigung eines Catalogi über die türkischen, arabischen und persianischen Manuscripta, auch vor andere, viele Arbeit.“<sup>71</sup> Haben wir hier also das Jahr der Fertigstellung des Kataloges vor uns? Ein weiterer aus den Handschriften gewonnener Hinweis spricht dagegen. Vielleicht ist nämlich auch mit der „andere[n], viele[n] Arbeit“ noch einmal auf weitere Beschäftigung mit den Handschriften verwiesen. Denn Kehrs Arbeit mit den Manuskripten der Ratsbibliothek war nach Fertigstellung des Kataloges keineswegs beendet. Im Codex CCLXXXVI findet sich ein loses Blatt, das sich wiederum prächtig von den üblichen Zetteln abhebt. Der Gegenstand ist

66 Daniel von Nessel, *Catalogus sive Recensio Specialis omnium Codicum Manuscriptorum Graecorum, nec non Linguarum Orientalium, Augustissimae Bibliothecae Caesariae Vindobonensis* [...], Wien und Nürnberg 1690.

67 Weitere Kataloge und ausführlichere Informationen finden sich im Kapitel II.2.2.2. meiner Magisterarbeit, *Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften* (wie Anm. 1), S. 30–36.

68 Vgl. Götze, *Bibliothecam magnifici* (wie Anm. 19), S. 3; Wustmann, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 40.

69 Siehe Kapitel 4.

70 Wustmann, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 62.

71 Ebd. S. 69.

allerdings auch jeder Pracht würdig, handelt es sich hierbei doch um die Maqāmāt des Ḥarīrī (1054–1122). Dieses Werk kann als ein erster Schlager der frühen Arabistik angesehen werden. Durch seine hohe Sprachkunst und den Ruf, den es im Orient genoss, war es wie geschaffen, den Blick von der lange vorherrschenden theologischen oder historischen Beschäftigung mit der arabischen Sprache auf das Literarische zu lenken. So war es, seit Golius im Jahr 1656 erstmals die ersten sechs „Stationen“ (maqāmāt) als Appendix zur Grammatik des Erpenius herausgab, in unzähligen Kopien von Orientalistenhand immer wieder abgeschrieben worden. Das Blatt Kehrs ist datiert vom 17. Nov. 1727, also mehr als drei Jahre nach Beginn der Arbeiten am Katalog, in den es nach der Signatur im Fleischer zu urteilen auch nicht aufgenommen war.<sup>72</sup> Daraus lässt sich nun sicher schließen, dass Kehr den Katalog 1727 bereits beendet hatte. Im Titel lässt er einmal mehr seiner Vorliebe für arabische Kalligraphie freien Lauf. Nach Inhaltsangaben folgen biographische Informationen über den Autor und auch bibliographische Hinweise. Kehr folgt also einer klaren Zweiteilung in beschreibenden und kommentierenden Teil. Was einzig fehlt sind hier Bemerkungen zum Äußeren der Handschrift. War diese Katalogisierung nur als Unterstützung für den Benutzer in situ gedacht, der das Äußere demnach ja schon vor sich sah? Durch sein Layout und die gegebenen Informationen scheint er allein als Manuskript konzipiert worden zu sein, ähnlich dem Spezimen.

Kurz darauf, im Jahr 1731, konnte der Historiker Gerhard Friedrich Müller, welcher Kehr noch aus seiner Leipziger Zeit kannte, diesen für die junge Petersburger Akademie gewinnen.<sup>73</sup> Im Jahr 1732 verließ Kehr die Messestadt. Noch im November 1731 erhielt er für seine letzten Arbeiten, nämlich „das dechiffrement derer Nummorum Chalificorum und anderer Arabicorum,<sup>74</sup> ingleichen die Wagenseilische Korrespondenz in Ordnung zu bringen, ingleichen sowohl darüber als über die Inscriptiones sepulcrales Hebraicas einen vollständigen Indicem zu verfertigen“<sup>75</sup> 6 Taler. In St. Petersburg, wo er seit 1735 ebenfalls die islamischen Münzen katalogisierte, hat er mehr als dieses kleine Zubrot verdient, nämlich eine Rente von 300 Talern, für welche er dann aber auch eigenständige wissenschaftliche Arbeit fast ganz aufgeben musste.<sup>76</sup>

72 Nebenbei ergibt sich daraus auch ein genau eingrenzbarer Erwerbungszeitraum zwischen Sommer 1723 und Herbst 1727.

73 Vgl. Erik Amburger, *Beiträge zur Geschichte der Deutsch-russischen kulturellen Beziehungen*, Giessen 1961, S. 34–35, mit russischen Quellen, welche ich leider nicht konsultieren konnte.

74 Diese Münzen wurden zusammen mit der gesamten numismatischen Sammlung der damaligen Stadtbibliothek im Jahr 1853 verkauft. Vgl. Saskia Paul, *Emil Wilhelm Robert Naumann und die Leipziger Stadtbibliothek 1835–1880*, in: *Leipziger Jahrbuch für Buchgeschichte* 14 (2004), S. 177–217, hier S. 192.

75 Wustmann, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 69.

76 Vgl. C. F. von Murr, *Erläuterung der arabischen Umschrift, welche in goldenen karmatischen Schriftzügen auf den untern Saum des kaiserlichen Mantels gesticket ist, der in Nürnberg unter den Reichsinsignien aufbewahrt wird; nebst Herrn Hofraths Tychsen neuer Dechiffrierung derselben*, in: *Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur*, 10. Theil (1781), S. 318–374, hier S. 331.

## 3.3. Johann Jakob Reiske (1716–1774)

Muss man nun Kehrs Leistung als Katalogisator allen Respekt zollen, so waren doch Fehler und Auslassungen beim Stand der damaligen orientalistischen Forschung und den zur Verfügung stehenden Referenzwerken schlechterdings gar nicht zu vermeiden. So nimmt es auch nicht Wunder, dass einer der kritischsten, dabei sicher auch problematischsten, unbestreitbar aber progressivsten Wissenschaftler in einer an innerwissenschaftlicher Polemik ohnehin nicht armen Zeit, die Leistung Kehrs nicht unkommentiert passieren ließ. Die Rede ist natürlich von Johann Jakob Reiske.<sup>77</sup> Dieser „Märtyrer der arabischen Philologie“, wie er sich selbst in seinen Lebenserinnerungen stilisiert hat, bezog Ostern 1733 die Universität Leipzig. Bis zu seinem Weggang nach Leiden studierte er beim damaligen Professor für Orientalische Sprachen, Johann Christian Clodius (1676–1745) von dessen Leistung und Charakter er jedoch im Rückblick ein sehr negatives Bild zeichnete.<sup>78</sup> Hauptsächlich scheint er autodidaktisch gearbeitet zu haben – und das in einem beeindruckenden Tempo. Wie wir gesehen haben, lassen sich 344 Nummern bereits zu dieser frühen Zeit sicher der Ratsbibliothek zuschreiben. Wenn nun auch ein beachtlicher Anteil dieser Handschriften Korane waren und Reiske am Persischen und Türkischen nie ein großes Interesse zeigte, so bleibt doch die Quellenmasse für einen Anfänger wie Reiske gewaltig. Dennoch schreibt er über seinen Weggang nach Leiden nur vier Jahre später: „Im arabischen konnte ich nun bereits in Leipzig nichts mehr thun. Denn von gedruckten arabischen Büchern, hatte ich alles gelesen, und von geschriebenen, hatten die hiesigen Bibliotheken wenig, und selbst das wenige war von keiner Wichtigkeit. Allemahl konnte es meinen Durst nicht löschen.“<sup>79</sup> Für die arabischen Manuskripte der Ratsbibliothek lassen sich nach Ausweis der Autobiographie sogar nur zwei Jahre, 1736–1737, eingrenzen. Unverständlich ist dabei, warum Reiske bei seiner ersten Publikation nicht einmal auf das ihm hier zur Verfügung stehende Material zurückgegriffen hat. Für seine Ausgabe der 26. Maqāme des Ḥarīrī nämlich<sup>80</sup> hat er ein Hamburger Manuskript aus dem Besitz des dortigen Pastors Wolf benutzt.<sup>81</sup> Diese ist zwar auch heute noch das Prunkstück der Hamburger Bestände, aber erst 1037 (1627) kopiert, somit als Textzeuge einer Edition nicht unbedingt wertvoller als die für Reiske direkt erreichbare Nr. CCLXXXVI aus dem

77 Stand der Forschung sind die Aufsätze im Sammelband von Hans-Georg Ebert /Thoralf Hanstein (Hrsg.), *Johann Jacob Reiske – Leben und Wirkung. Ein Leipziger Byzantinist und Begründer der Orientalistik im 18. Jahrhundert*, Leipzig 2005 (= Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; Reihe B, Bd. 6).

78 Vgl. *D. Johann Jacob Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung*, Leipzig 1783, S. 116–117.

79 Ebd., S. 15.

80 *Abi Mohammed El Kasim Bosrensis vulgo Hariri Consessvs XXVI. Rakda sev variegatvs dictwvs e. Cod. MS. vna cum scholiis Arabice edidit et vertit [...]*, Lipsiae 1737.

81 Vgl. dazu die Briefe Reiskes an Wolf in Foerster, *Briefe* (wie Anm. 64), 3–12.

Katalog Fleischers,<sup>82</sup> welche aus einer in Gegenwart Ḥarīrīs selbst kopierten Handschrift angefertigt wurde. Dass sie sich zum Zeitpunkt von Reiskes Arbeit bereits in Leipzig befand, davon zeugt die oben bereits erwähnte, in der Handschrift selbst eingelegte Beschreibung durch Kehr von 1727. Eine Möglichkeit wäre, dass Reiske nur den Katalog Kehrs konsultiert hat, in der diese erst kurz darauf in die Ratsbibliothek gelangte Handschrift nicht mehr verzeichnet war.

Dass Reiske sich wirklich, trotz der lächerlichen Öffnungszeiten, welche sich lediglich am Mittwoch und Samstag auf 2 bis 4 Uhr beliefen (und das noch mit Ausnahme der Messen),<sup>83</sup> intensiv und kritisch mit den Handschriften der Ratsbibliothek auseinandergesetzt hat, davon zeugen zwei Blätter aus dem Jahr 1736 in den Nummern CCXCIII und CCXCVI<sup>84</sup> des Fleischer-Kataloges, in welchen er Kehr eben heftig für dessen Arbeit kritisiert. Da wir es hier neben der Herausgabe einer Maqāme des Ḥarīrī wohl mit den frühesten erhaltenen wissenschaftlichen Arbeiten Reiskes und neben einigen Briefen den einzigen authentischen Zeugnisse seiner Leipziger Studienzeit zu tun haben, sei hier eine kleine Kostprobe gegeben, da eine vollständige Widergabe und Übersetzung den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde. Zu Codex CCXCVI schreibt er: „Viel zu leer und voller Auslassungen ist Dr. Kehrs Musterung dieses Kodex. Freilich ist die Unbesonnenheit eines Mannes höchlichst zu verwundern, die ihn weder den Tadel Eines Allerhöchsten Ehrwürdigsten Senates, (...), noch auch die Augen und tatsächlichen Zensoren-Stäbe der Nachwelt fürchten lässt. Dass er sich diesem Kodex mit müden Augen und Händen zugewandt hat, ist selbst im Schlaf deutlich und klar daraus zu sehen, dass jener Sachverstand, der herausragend genug war, dass jedermann von seiner orientalischen Gelehrsamkeit wusste, nirgendwo, wie es scheint, hier einfließt. Es sei fern von mir zu wagen, die Verdienste eines sonst so gelehrten Mannes irgendwie herabzusetzen: seine hinterlassenen Schriften übergehe ich mit Schweigen, in die mehr als einmal die Aussprüche anderer unter Auslassung des Namens hineinkamen, und so sicherlich das, was jene dort anführen weniger gut und richtig von unserem Angriff erfasst würde.“ Weiter: „Ganz besonders die vorliegende Katalogisierung (recensio) dient als ein deutliches Beispiel dafür, wie schlecht er ihre einzelnen Teile dargestellt hat. Zuerst behauptet er nämlich, dieser Band enthalte zum größten Teil Prosatexte, während doch eine wahllose Durchsicht mit den Augen lehrt, dass sogar mehr als die Hälfte des Buches metrisch [abgefasst] ist. Wenn er in der Aufzählung des Inhaltes an erster Stelle Arabische Sprüche in Versen des Farrāginem [Farrāg?] mit Paraphrase nennt, so glaube ich mit Sicherheit, dass der Mann entweder geträumt hat als er dies schrieb, oder den Unsinn irgendeines anderen hier eingeschoben.“

82 Vgl. Naumann, *Catalogus* (wie Anm. 14), S. 527–528.

83 Vgl. Wustmann, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 41.

84 Von seiner Arbeit mit diesem letzten Band schreibt Reiske am 9. Sept. 1737 auch beiläufig an den Pfarrer Wolf in Hamburg, vgl. Foerster, *Briefe* (wie Anm. 64), S. 18.

Dies soll als Beispiel genügen. Reiskes Auseinandersetzung mit der Sammlung der Leipziger Ratsbibliothek bildet somit auch eine wichtige Station in seinem wissenschaftlichen Werdegang ab – einen ersten Beweis, quasi eine frühe Fingerübung für die meist objektive, aber auch rücksichtslose und für selbstbewusste Wissenschaftler schwer zu ertragende Kritik, für die er dann so berühmt wurde.

Bei dieser quasi katalogisierenden Arbeit sollte es für Reiske allerdings nicht bleiben. Sein Hunger nach Handschriften war groß und Kompetenz auf diesem Gebiet selten. In Leiden erarbeitete er sich den Zugang zu den dort verwahrten Schätzen durch Katalogarbeiten,<sup>85</sup> in Dresden leistete er wertvolle Vorarbeiten für Fleischer<sup>86</sup> und auch in Weimar half er bei der Identifizierung der dortigen Manuskripte<sup>87</sup>. Für Hamburg hätte Reiske beinahe einen Katalog erstellt. Die vom Sohn seines ehemaligen Gönners, des Pastors Wolf, an ihn herangetragene dementsprechende Bitte hatte Reiske bereits angenommen. Warum aus dem Projekt letztendlich doch nichts geworden ist, ist nicht bekannt.<sup>88</sup>

#### 3.4. Heinrich Leberecht Fleischer (1801–1888)

Erst mehr als 60 Jahre nach dem Tod Reiskes wirkte wieder ein wirklich herausragender, ja der um die Mitte des 19. Jahrhunderts vielleicht herausragendste Orientalist seiner Zeit in Leipzig. Mit Heinrich Leberecht Fleischer bekam auch die Beschäftigung mit den orientalischen Handschriften wieder eine neue Qualität.<sup>89</sup> Schon kurz nach seiner Ankunft in Leipzig 1836 wurde er mit dem Projekt einer Katalogisierung der gesamten Handschriftenbestände der Ratsbibliothek unter der Federführung des Bibliothekars Emil Wilhelm Robert Naumann (1809–1880)<sup>90</sup> bekannt gemacht und übernahm die Abteilung der arabischen, persischen und türkischen Manuskripte. Fleischer hatte zu

85 Vgl. M.J. De Goeje/M. Th. Houtsma, *Catalogus Codicum Arabicorum Bibliothecae Academiae Lugduno-Batavae*, Leiden 1888 (2. Auflage), S. XIII.

86 Fleischer, *Catalogus* (wie Anm. 11), S. IV.

87 Sobieroj, *Islamische Handschriften* (wie Anm. 1), S. XXXVII.

88 Vgl. Carl Brockelmann, *Katalog der orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg mit Ausschluss der hebräischen. Teil 1: Die arabischen, persischen, türkischen, malaiischen, koptischen, syrischen, äthiopischen Handschriften*, Hamburg 1969 [ND der Ausgabe Hamburg 1908], S. XIV–XV.

89 Trotz des Fehlens einer monographischen Gesamtdarstellung zu Fleischer ist die Literatur über ihn bereits beachtlich angewachsen. Als weiterführend seien die folgenden Titel genannt: L. Bellmann, *Der Orientalist Heinrich Leberecht Fleischer (1801–1888) als Leipziger Hochschullehrer von internationalem Rang*, Diplomarbeit, Leipzig 1986; Manfred Fleischhammer, *H. L. Fleischers „Arabische Gesellschaft“. Notizen aus den Jahren 1841–1846*, in: Dieter Bellmann (Hrsg.), *Gedenkschrift Wolfgang Reuschel (= Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, Bd. LI, 1)* Stuttgart 1994, S. 97–116; Holger Preißler, *Friedrich Rückert und Heinrich Leberecht Fleischer – Beziehungen zwischen zwei Orientalisten*, in: Friedrich Rückert. Dichter und Sprachgelehrter in Erlangen, hrsg. von Wolf Dietrich Fischer und Rainer Gömmel, Neustadt an der Aisch 1990, S. 23–34; ADB, Bd. 48, S. 584–594 (Goldziher).

90 Vgl. zu ihm generell Paul, *Naumann* (wie Anm. 74), passim.

diesem Zeitpunkt bereits Erfahrung auf diesem Gebiet. Direkt nach seiner Rückkehr aus Paris übernahm er die Katalogisierung der orientalischen Handschriftenbestände der Königlichen Bibliothek in Dresden. Mit Methodik und Ergebnis dieser Auftragsarbeit war jedoch niemand weniger zufrieden als Fleischer selbst, der an eine wissenschaftlich exakte Erfassung von Manuskripten bereits damals ganz andere Ansprüche stellte, als er sie dann einlösen konnte. Obwohl nur wenige Jahre zwischen beiden Publikationen des gleichen Verfassers liegen, könnte der methodische Unterschied kaum größer sein. Die Dresdner königliche Sammlung war sogar noch ein Stück umfangreicher als diejenige der Leipziger Ratsbibliothek. Trotzdem ist der Katalog ein relativ dünnes Büchlein von 75 Seiten für 454 (!) Nummern. In einem Brief an Haßler vom 13. Februar 1830 macht er seinem Unmut über das Unternehmen Luft: „Ich bin Königlich-Sächsischer Orientalischer-Manuskripten-Titel-Lieferanten-Accessist, d. h. ich mache für 200 Thaler einen Catalog der hiesigen orientalischen Sachen, deßen Haupttugend oder Untugend darin bestehen soll, muß und wird, daß er die 400 und einigen Nummern in möglichster Kürze absolvirt. Soll er denn nicht gedruckt werden? Ey freilich! Warum denn also nicht ein für alle Mahl etwas Erschöpfendes?“<sup>91</sup> Hier zeigt sich in aller Deutlichkeit, wie sehr die angewandte Methodik der Katalogisierung nicht nur vom Wissen und Willen des Katalogisators, sondern auch von der Kooperation des Besitzers abhängt, der in der Regel ja auch die Kosten für eine Publikation zu tragen hat. Dennoch hat Fleischer bereits hier eine wissenschaftlich exakte Arbeit mit äußerer Beschreibung der Handschrift und den nötigsten inhaltlichen Angaben abgeliefert.

Über die Entstehung des Leipziger Kataloges sind wir nun durch Fleischers Briefe ungleich besser informiert als über die restlichen Leipziger Katalogisierungsbemühungen. Die erste Nachricht enthält ein Brief an den Vater vom 31. Juli 1836 aus Leipzig, in dem er diesem mitteilt: „Ich habe auf besondere Einladung des Stadtbibliothekars M. Naumann die Anfertigung eines Catalogs über die auf 400 Nummern starke Sam[m]lung orientalischer Handschriften bey der Stadtbibliothek übernommen. Doch brauche ich mich nicht damit zu übereilen, da mein Catalog mit dem über die deutschen, lateinischen und griechischen Handschriften zusammengedruckt werden soll, den Naumann selbst ausarbeitet, dieser aber noch weit von der Vollendung entfernt ist. Auch ist meine Arbeit leicht, da der größte Theil der Manuscripte bekannte Sachen enthält.“<sup>92</sup> Dieser letzte Kommentar entbehrt nicht dem in Fleischers Briefen an den Vater oft anzutreffenden leichten Anflug von Arroganz. Nur zu bald sollte sich ihm zeigen, dass das Unterfangen nicht ganz so einfach sein sollte und im Gegenteil Naumann lange Zeit auf Fleischers Teil der Arbeit würde warten müssen.

Erst mehr als ein Jahr später, am 25. Oktober 1837, erwähnt Fleischer seinem Vater gegenüber die Arbeit am Katalog wieder.<sup>93</sup> Bereits hier muss er aber gehnt haben, dass

<sup>91</sup> *Fleischers Briefe an Haßler aus den Jahren 1823–1870*. Nach Ulmer Originalen hrsg. u. m. Anm. versehen von C. F. Seybold, Tübingen 1914, S. 53.

<sup>92</sup> UB Leipzig, Nachlaß Fleischer 267.6.11. Nr. 52, S. 3.

<sup>93</sup> Ebd., Nr. 71, S. 1–2.

die Ankündigung für seinen Teil des Kataloges durchaus zu früh kam. Inzwischen hatte sich nämlich herausgestellt, dass die Arbeit keinesfalls so leicht werden würde, wie anfangs angenommen. Am 19. Dezember 1837 werden erste Klagen an den Vater laut: „Ich brauche die Ferien zur Fortsetzung – wollte Gott, ich könnte sagen: Beendigung – des Catalogs der oriental. Manuscripte der Rathsbibliothek.“<sup>94</sup> Mit der Zeit wurde der zu erstellende Katalog zur immer wiederkehrenden Ausrede für eine mit Arbeiten zugebrachte Ferienzeit und nicht wahrzunehmende Besuche oder Reisen, besonders seit 1838 der andere Teil des Kataloges von Naumann bereits fertig gedruckt war, während Fleischer selbst noch nicht einmal druckfertiges Material abzuliefern hatte. Am 12. Aug. 1838 schrieb er an den Vater: „Aus meiner Mensualisferienreise wird dießmal wohl nichts werden können; der Theil unsers Rathsmanscriptencatalogs, an welchen sich der meinige anschließen soll, ist fertig gedruckt, und der Verleger und Setzer schreien nach Manuscript; ich meinerseits bin aber noch nicht ganz mit der Durchsicht der Manuscripte fertig und habe daher noch kein eignes für die Druckerei ausarbeiten können; – nun hoffe ich zwar in dieser Woche damit noch anfangen zu können, aber dann muß auch die Arbeit ununterbrochen fortgehen, da der Verleger einen besondern Setzer für dieses Werk bezahlt und dieser in jeder Woche einen Bogen liefert.“<sup>95</sup> Und auch am 8. Sept. 1838 das gleiche Bild: „Die ersten beiden Bogen sind schon vor 14 Tagen an die Druckerei abgeliefert worden; noch fehlt es aber an den erforderlichen arabischen Buchstabengruppen, welche erst gegossen werden sollen (...) aber lange werden die Typen nicht auf sich warten lassen, da dies gegen das Interesse des Verlegers selbst wäre, und aus meinen früheren Erfahrungen habe ich mir die Regel abstrahirt: nie wieder von der Hand unter die Presse zu arbeiten. Man ist dann immer befahnen und macht man's auch andern recht, so weiß man doch selbst recht gut, wie es noch gnug andres hätte werden können und sollen.“<sup>96</sup>

Im November 1838 endlich begann auch der Druck des orientalischen Teiles des Katalogs. Am 16. November 1838 kündigt er dem Vater an: „Gestern war Factor (?) der Vogelschen Druckerei bei mir und kündigte mir den Anfang des Druckes meines Catalogs an; zugleich fragte er, ob er einen oder zwei Setzer dazu annehmen sollte? Ich habe ihm aber ganz bescheiden geantwortet: ich wäre mit einem zufrieden; – zwey möchten mir doch die Hölle etwas zu heiß machen.“<sup>97</sup> Damit sollte Fleischer Recht behalten. Gegen Ende des Jahres 1839 wurde der Verleger offenbar unruhig und Fleischer musste die Schlagzahl erhöhen, um mehr Manuskript abliefern zu können. Erst zu Beginn des Jahres 1840, als Teile des Werkes aber noch im Druck waren, konnte die Auslieferung des Kataloges beginnen. Daher ist das meist als Erscheinungsdatum verzeichnete Jahr 1838, als der titelgebende Katalog Naumanns erschien, irreführend. Fleischer hat die orientalische Sammlung tatsächlich nicht in zwei, sondern in vier

94 Ebd., Nr. 74, S. 4.

95 Ebd., Nr. 83, S. 4.

96 Ebd., Nr. 84, S. 3–4.

97 Ebd., Nr. 89, S. 3.

Jahren katalogisiert – was die Leistung natürlich keinesfalls schmälert. Seine Erleichterung über die Beendigung der Arbeit, welche er anfangs als so leicht abgetan hatte, die ihn später jedoch so manche Ferien hindurch beschäftigt hat, ist ihm in den Briefen an den Vater förmlich anzumerken. Geradezu beschwingt klingt Fleischer am 24. Juli 1840, als seine Arbeit auch öffentlich beworben wird: „Mein oder vielmehr unser Catalog ist nun auch i der Leipz. Zeit. angezeigt und belobsahnt. Möge diese Lockpfeife recht viel Vögel in das Netz des Verlegers ziehen! Es ist dem guten Mann wirklich zu wünschen; er hat kein kleines Capital in das Buch hineingesteckt. Seine Frau ist die ehemalige Mamsell Ullrich, – die jüngste nämlich, mit der ich noch in die Schule ging. Also schon aus landsmannschaftlichen Rücksichten muß ich Herrn Gebhardten eine gute Erndte wünschen, seiner Frau wegen. Bezahlt hat er bis jetzt noch nicht; doch muß er nach dem Contracte nächster Tage praestanda prästiren.“<sup>98</sup>

Auch über die konkrete Arbeit des Katalogisierens bei der sehr restriktiven Politik des Rates was die Arbeit mit seinen kostbaren Handschriften betrifft gibt der Nachlass Aufschluss. Im Zusammenhang mit der weiter unten zu behandelnden Auseinandersetzung mit dem Stadtrat wegen freierer Benutzung der Handschriftenbestände entkräftet Fleischer ein Argument des Rates mit Verweis auf seine Katalogisierungsarbeit. Denn dass der Vorsteher der Bibliothek, in diesem Falle Demuth, die Schlüssel nicht dem Bibliothekar Naumann aushändigen könne, sei schon deshalb widerlegt, weil während der Anfertigung des Kataloges 1835–1840 dies dauernd geschah. Den „Mitarbeitern am Cataloge, dem Prof. Fleischer und dem Licentiaten Delitzsch“ hatte man sogar erlaubt, Handschriften, einzeln und mehrere, in ihre „Privatwohnungen zu verabfolgen“, ohne dass dies den Manuskripten geschadet hätte.<sup>99</sup> Fleischer und Delitzsch hatten also ungewöhnliche Freiheiten, welche allerdings auch dringend nötig waren. Denn man kann sich kaum vorstellen, wie die beiden so umfangreiche und tiefgehende Beschreibungen hätten erstellen können, wären sie für die Inspektion der Quellen nur auf zwei Stunden am Samstag angewiesen gewesen.

Dass in einer Welt ohne Computer viel Zeit auf Ordnung des Materials und die Erstellung eines druckreifen Manuskriptes zu verwenden war, ist selbstverständlich. Fleischer erwähnt über die letzten Arbeiten, wie „meine Mathilde mir dabei mit Aufkleben der einzelnen Artickel des Index auf einen großen Papierbogen treulich beigestanden“.<sup>100</sup> Erstaunlich ist es allerdings, dass die für den Druck zu verwendenden arabischen Drucktypen erst noch gegossen werden mussten.<sup>101</sup> Dies hing aber sicher speziell mit dem Verleger zusammen. Schrieb doch Johann Gottlob Immanuel Breitkopf bereits im Jahr 1793 über seine eigene Druckerei: „Ohne Uebertreibung ist sie jetzt für die Einzige in Europa zu halten, welche alles das zusammen besitzt, was in andern Ländern zerstückt zu finden ist. Nicht nur alle Europäische veraltete, und

<sup>98</sup> Ebd., Nr. 112, S. 2.

<sup>99</sup> UB Leipzig, Nachlaß Fleischer 267.6.2.1., II.

<sup>100</sup> UB Leipzig, Nachlaß Fleischer 267.6.11., Nr. 111, S. 1.

<sup>101</sup> Ebd., Nr. 84, S. 2–3.



gegenwärtige Sprachen in mehr als einer Schriftgröße besitzt sie; sondern auch alle die Sprachen, welcher sich Afrika und Asien, zu ihren gelehrten Arbeiten bedienen (...).“<sup>102</sup> Diese in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verstärkt einsetzende einheimische Schriftgießerei machte in Leipzig nicht nur Breitkopf zu einer guten Adresse für Orientalia. Im 19. Jahrhundert entstanden in der Messestadt viele und bedeutende Drucke mit arabischen Lettern. Bei der Wahl des Druckers Gebhard haben also vielleicht die Bedürfnisse Naumanns eine größere Rolle gespielt als diejenigen Fleischers.

### 3.5. Die Stellung von Fleischers Katalog in der Geschichte der Katalogisierung orientalischer Handschriften

Im Jahr 1772 schreibt Just Friedrich Froriep, noch als Theologe und Lehrer des Arabischen in Leipzig, über die damals bereits vorhandenen Handschriftenkataloge: „Wir lernen aus ihnen nichts weiter, als die bloßen Aufschriften gewisser Werke kennen; wir erfahren, ob die Arbeiten solcher Schriftsteller, die bereits einen bestimmten Werth in den Augen der Kenner besitzen (...) auf jenen Bibliotheken angetroffen werden; wir können dem, der sich durch Ausgaben arabischer Manuscripte um die arabische Litteratur verdient machen will, sagen: da und da finden sich welche; wir haben an ihnen einen Wegweiser, aber einen solchen, der den Wanderer am Anfange der Bahn bereits verlässt, und voller Zuversicht glaubt, dieser werde sich nunmehr schon selber helfen können.“<sup>103</sup> Die Verzeichnisse böten in der Regel nur spärliche Angaben, und drucken oft nicht einmal den Titel auf Arabisch ab. Ausdrücklich von diesem Urteil ausgenommen sind einzig Assemanis Katalog der Vatikanischen Sammlungen und Casiris Beschreibung der Bestände des Escorial.

Im Vergleich zur Zeit Kehrs sind erstaunlich wenig Fortschritte auf diesem Gebiet zu verzeichnen. Das neunzehnte Jahrhundert sollte mit dem wissenschaftlichen Aufblühen der Orientalistik als universitärer und streng philologischer Disziplin und mithin als deren Fundament auch das Jahrhundert der Katalogisierung der inzwischen reich angeschwollenen orientalischen Bestände werden. Berlin, Leiden, Paris, Escorial, Wien, Gotha, Kopenhagen – alle diese Sammlungen von Weltgeltung wurden entweder erstmals oder doch zum ersten Mal in noch heute befriedigender, ja geradezu beeindruckender Weise erschlossen. Und Fleischer steht exemplarisch ganz am Beginn dieser Entwicklung.

Aus dem 18. Jahrhundert ist nach der Zeit Kehrs ein einziges Katalogprojekt zu nennen, das einen bleibenden Wert behalten sollte. Die Rede ist von der Bibliothek des Escorial in Spanien und ihrem Katalogisierer Miguel Casiri (= Michel al-Ġazīrī,

<sup>102</sup> Johann Gottlieb Emanuel Breitkopf, *Ueber Buchdruckerey und Buchhandel in Leipzig*, in: *Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung*, Fünfter Band, July-December 1793, S. 1–57. [ND Leipzig 1964.], hier S. 20.

<sup>103</sup> Froriep, *Arabische Bibliothek* (wie Anm. 41), S. 316.

1710–1791).<sup>104</sup> Dass von dieser Bibliothek nicht bereits früher Impulse für die arabische Literaturgeschichte ausgingen, kann nur mit dem beklagenswerten Zustand des spanischen Wissenschaftsbetriebes erklärt werden. Seit 1611 lagerte in dem königlichen Schloß die auf See erbeutete Privatbibliothek des nordafrikanischen Sultans Maulāy Zaidān.<sup>105</sup> Ihr Umfang wurde auf 3000 bis 4000 Bände geschätzt, eine Anzahl, welche ihr bei weitem den ersten Rang unter allen Sammlungen Europas sicherte. Dennoch fand sie keinen kompetenten Bearbeiter und blieb der Wissenschaft nahezu verschlossen, bis dieser Schatz 1671 bereits wieder zu Grunde ging. Die Hälfte der Manuskripte wurde von einer Feuersbrunst vernichtet, nur 1805 überlebten das Inferno.<sup>106</sup> So schmerzlich dieser Verlust für die Wissenschaft auch war, umso größer war die Leistung Casiris ein Jahrhundert später. In den beiden mit *Bibliotheca Arabico-Hispana Escorialensis* betitelten Bänden gab der Herausgeber großzügige historische und biographische Informationen in Auszügen aus den von ihm beschriebenen Werken. Dabei handelte es sich um Listen von Städte- oder Pflanzennamen ebenso wie um Aufklärung über bis dahin in westlichen Quellen unbekannt historische Zusammenhänge, aber auch um die Biographien der antiken griechischen Ärzte und Wissenschaftler.<sup>107</sup> Höhepunkte waren dabei z. B. die über acht Folioseiten ausgebreitete Edition einer Lebensbeschreibung und Bibliographie al-Kindis mit lateinischer Übersetzung<sup>108</sup> oder Leben und Schriften Ṭābit Ibn Qurras in gleicher Manier,<sup>109</sup> um nur zwei aus einer großen Anzahl zu nennen. Einzig die Anordnung der arabisch gesetzten Teile in Fußnoten unter dem eigentlichen lateinischen Text ist etwas umständlich, aber sicher dem Drucker geschuldet.

Ein weiteres Mal hätte auch die Leidener Bibliothek Pionierarbeit bei der Katalogisierung leisten können, wäre das *Specimen Catalogi Codicum MSS. Orientalium Bibliothecae Academiae Lugduno Bataviae* von Hamaker in einen kompletten Katalog gemündet. Anders als Kehr, der ein Jahrhundert zuvor den Leipziger Senat mit seinem Spezimen von der Notwendigkeit seines Projektes überzeugen konnte, war Hendrik

104 Vgl. zu ihm Johann Fück, *Die arabischen Studien in Europa bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts*, Leipzig 1955., S. 125–126. Außerdem M. Breydy, *Michel Gharcieh al-Ghaziri, orientaliste Libanais du XVIIIème siècle*, Beirut 1950, welches mir aber nicht zur Verfügung stand.

105 Zur Geschichte dieses Diebstahls vgl. Robert Jones, *Piracy, war, and the acquisition of Arabic manuscripts in Renaissance Europe*, in: *Manuscripts of the Middle East* 2 (1987), S. 96–110, hier S. 103. Michael Casiri: *Bibliotheca Arabico-Hispana Escorialensis*, 2 Bde. Madrid 1760–1770, hier Bd. 1, S. IV–V, FN b).

106 Diese Zahl nach Johann Christoph Gatterer, (Rezension) *Michael Casiri: Bibliotheca Arabico-Hispana Escorialensis*, in: *Allgemeine Historische Bibliothek*, Bd. III. Halle 1767, S. 195–212., hier S. 197.

107 Zu den wichtigsten im einzelnen von Casiri behandelten Werken vgl. Fück, *Die arabischen Studien* (wie Anm. 104), S. 125–126; noch ausführlicher Gatterer, (Rezension) *Bibliotheca Arabico-Hispana* (wie Anm. 106), S. 200–203.

108 Casiri, *Bibliotheca* (wie Anm. 105), S. 353–360.

109 Ebd. S. 386–392.

Arent Hamaker (1789–1837)<sup>110</sup> weniger Glück beschieden. 11 Nummern auf 238 Seiten verdeutlichen die Sorgfalt, mit der jeder einzelne Titel bedacht wird. Die letzte Handschrift, der Qāmūs al-Muḥīṭ des Firūzābādī, wird gar auf mehr als 60 Seiten behandelt. Zu jedem Autor finden sich lange biographische Exzerpte mit lateinischen Übersetzungen, dazu eine weitschweifige Diskussion der orientalistischen Literatur. Hätte Hamaker dieses Verfahren aufrechterhalten, wären für die damals schätzungsweise 10000 orientalischen Handschriften in Leiden etwa 25000 Druckseiten nötig gewesen, dazu natürlich noch hunderte von Seiten Indices. Es ist also fraglich, ob Hamaker mit seinem Specimen mehr erreichen wollte, als einen Idealzustand abzubilden und für sein Katalogisierungsvorhaben zu werben, ganz ähnlich wie dies in Kehrs Specimen auch geschehen ist. Hätte er dieses Ideal aber, vielleicht mit Hilfe anderer Fachgelehrter verwirklichen können, hätte dies ein bis heute gültiges, quellennahes Nachschlagewerk bedeutet.

Schaut man aber auf die bio-bibliographischen Quellen, welche einem Gelehrten für eine gründliche Beschreibung und Referenz zur Verfügung standen, so war es nach wie vor sehr schlecht darum bestellt. Vom Kātib Čelebi bzw. Ḥāğğī Ḥalīfa konnte Fleischer nur die ersten zwei Bände zitieren, welche sein Freund Gustav Flügel unter Fleischers tätiger Mithilfe bis dahin herausgegeben hatte. Weitere von Fleischer regelmäßig herangezogene Nachschlageweke waren: Ignatius Mouradgea d’Ohsson’s *Tableau general de l’Empire othoman*, (*Allgemeine Schilderung des Othomanischen Reichs*, Leipzig 1788–1793); Josef von Hammer-Purgstall’s *Geschichte der osmanischen Dichtkunst bis auf unsere Zeit* (1836–1838) und dessen *Geschichte des Osmanischen Reiches* (1827–1835), sie waren bei aller berechtigten Kritik im Detail auch für Fleischer einfach nicht zu übergehen und sind es bis heute nicht; Barthélemy d’Herbelot’s *Bibliothèque Orientale* (zuerst erschienen 1697); und schließlich verweist Fleischer auch oft auf seinen eigenen *Catalogus codicum manuscriptorum orientalium Bibliothecae Regiae Dresdensis* von 1831.

Nicht durch die gründliche Anführung dieser Referenzen aber hebt sich Fleischer vom Rest der Handschriftenkataloge ab. Sein Vorzug und methodischer Fortschritt gegenüber allem vorhergegangenen werden bereits beim ersten Blick in den Katalog deutlich. Auf einem Layout von zwei engbeschriebenen Spalten wird eine solche Masse an Informationen ausgebreitet, dass sich das Auge kaum zurechtfinden kann. Die Sammelhandschrift CIX<sup>111</sup> erstreckt sich dabei über 21 solcher Seiten, Nummer CXVIII gar über 26 Seiten!<sup>112</sup> Dabei ist Fleischers Interesse ausgewogen auf kodikologische wie inhaltliche Fragen verteilt. So interessieren ihn in der Regel auch kleinste eigenständige Texteinheiten wie Gebete, Lese-, Hör-, Besitz- und Kaufvermerke, nicht

<sup>110</sup> Vgl. zu ihm Jan Nat, *De studie van de oostersche taalen in Nederland in de 18e en 19e eeuw*, Amsterdam 1929, S. 129–131; Lucian Müller, *die universitätsbibliothek in Leiden*, in: *Jahrbücher für Classische Philologie* 13 (1867), S. 340–352, hier S. 351.

<sup>111</sup> Vgl. Naumann, *Catalogus* (wie Anm. 14), S. 373–394.

<sup>112</sup> Vgl. ebd., S. 409–435.

nur die für die Literaturgeschichte vorderhand interessanten Haupttexte. Damit macht er die Handschrift über ihre Eigenschaft als Träger eines Textes hinaus auch als Besitzer einer eigenständigen Geschichte sichtbar und diese nachvollziehbar. Stichproben haben gezeigt, dass Uneinheitlichkeiten in dieser dichten Beschreibungsart viel seltener auftreten, als dies später bei Vollers der Fall sein sollte. Nur manchmal unterschlägt Fleischer einen wichtigen Besitzereintrag, wie gerade beim Prachtkoran des Ülgäitü (Fleischer XXXVII) denjenigen des Stifters Gleditsch oder im Fall der von Acoluthus aus dem Besitz des Wittenbergers Andreas Grempler erhaltenen Handschrift CCXIII. Dafür gibt Fleischer ganz auf die kritische Forschung abgestellte Informationen die Stellung der Handschrift in der Textgeschichte betreffend. Für die Futūḥ al-Muğāhidīn zum Beispiel, Lāmiʿis türkische Übersetzung der Nafahāt al-uns des Ğāmī, vergleicht Fleischer den Leipziger Text mit der Edition de Sacys und gibt eine ganze Liste von Lesarten an.<sup>113</sup> Auch lange Listen der die Texte gliedernden Überschriften sind bei ihm zu finden, was einerseits vor irreführenden oder nichts sagenden Werktiteln schützt, andererseits eine sehr schnelle Orientierung innerhalb der Handschrift erlaubt. Sehr nützlich ist dies gerade bei Kommentaren: für den Korankommentar in Handschrift CV, um ein Beispiel anzuführen, listet Fleischer die Seitenzahlen auf, in denen jeweils eine neue Sure kommentiert wird. Er wird damit zu einem Führer und Wegweiser in das Manuskript und bleibt nicht nur ein Besitzverzeichnis. Immer wieder flicht er auch weiterführende Informationen und Kommentare ein, die seine über das orientalistische Fach weit hinausgehende Bildung demonstrieren. So vergleicht er auf originelle Weise ein Hadīṭ über das richtige Urinieren – nämlich nicht im Stehen – mit einer entsprechenden Stelle bei Hesiod.<sup>114</sup> Auch mit Exzerpten ist Fleischer nicht sparsam. Diese Verbindung individueller Beschreibung und generalisierender Einordnung, welche auch nicht bei Assemani, Casiri oder Hamaker zu finden ist, die allesamt mehr auf die Literaturgeschichte abzielen, macht den Leipziger Katalog einzigartig. Natürlich verdienen nicht alle Handschriften und Texte eine ausführliche Besprechung. Und auch Fleischers Katalogeinträge variieren von mehr als zwanzig engbeschriebenen Seiten bis zu wenigen Zeilen. Er hat mit seiner Arbeit aber, soweit dies nur irgend möglich war, das umgesetzt, was Hamaker mit seinem Spezimen versprochen hatte. Für alle in den Jahrzehnten nach ihm herauskommenden Kataloge von Flügel in Wien, Pertsch in Gotha oder deGoeje und Houtsma in Leiden, welche jede für sich herausragende Arbeiten darstellten und für das Fach wie eine Explosion des Wissens waren, kann Fleischer als der Maßstab gelten, an dem sie sich messen lassen müssen.

113 Nummer CCLXXIX, vgl. Ebd., S. 522.

114 Vgl. ebd., S. 394, Sp. 1. Fleischer war in Leipzig ein Schüler des berühmten Gräzisten Gottfried Hermann.

#### 4. Ein Nachspiel – Fleischers Katalog im Kampf um die freiere Benutzung der Stadtbibliothek

Dass ein Handschriftenkatalog wie der Naumanns, Fleischers und Delitzsch' ein regelrechtes Politikum werden kann, zeigte sich direkt nach dessen Erscheinen. Für Fleischer war seine Arbeit, zumindest in der Rückschau, ein Beitrag zur Liberalisierung des Wissenschaftsbetriebes. Mit dieser, einer allgemeinen und auch politischen Forderung des Vormärz, war für ihn aber der sehr restriktive Zugang zu den Handschriften nicht mehr zu vereinbaren, ja er war „für jeden wahrhaft liberalen Menschen eine moralische Unmöglichkeit“.<sup>115</sup> Man muss sich hierbei vor Augen halten, dass die ohnehin schon unzulänglichen Öffnungszeiten der Zeit Kehrs und Reiskes von 2 Stunden an zwei Wochentagen im 19. Jahrhundert theoretisch zwar ausgeweitet, praktisch aber noch einmal eingeschränkt wurden. Die Bibliothek und die Handschriften nämlich waren nicht im Rathaus, sondern im Gewandhaus in der heutigen Universitätsstraße untergebracht. Der eigentliche Bibliothekar aber hatte auf die Handschriften und Münzen keinen Zugriff. Den Schlüssel hierfür hatte vielmehr der Aufseher der Bibliothek. Und dieser, zu Fleischers Zeit Demuth, arbeitete hauptamtlich auf dem Rathaus und hatte nur am Samstag etwas Zeit, oft nur eine halbe Stunde, um interessierten Nutzern Zugang zu den Handschriften zu gewähren.

Fleischer gebührt nun das Verdienst, diesen Missstand in mehreren Petitionen zwischen 1841 und 1843 beim Rat zur Sprache gebracht zu haben. Zu diesem Zweck schickte er ein Zirkular mit dem Vorschlag einer entsprechenden Eingabe unter seinen Professorenkollegen herum. Und deren ablehnende oder zustimmende Notizen zeigen, dass er mit diesem Schritt einen Nerv in der akademischen Gemeinde getroffen hatte. Dass viele Professoren gerade auch mit der persönlichen Behandlung durch Demuth unzufrieden waren oder sich in ihrem Status als Professoren und Universitätsangehörige, hier im wahrsten Sinne des Wortes, gedemüt[h]igt fühlten, bringt gleich in der Antwort auf den ersten Entwurf Fleischers Fakultätskollege, der Altphilologe Anton Westermann auf den Punkt: „Nach den Demüthigungen, welche ich bei den Ansuchen, die Mss. der Rathsbibl. zu benutzen, jederzeit erfahren habe, bin ich gerne bereit die Petition, und zwar in ihrem ganzen Umfange, zu unterstützen. Es ist eine bekannte Sache, daß man in ähnlichen Fällen, um Etwas zu erlangen, das Doppelte begehren muß. Verleihung an Auswärtige wird jedenfalls verweigert werden.“ Göttingen, Wolfenbüttel, Dresden und die eigene UB gelten ihm als Beweis, „dass wir im Grunde nichts Unbilliges oder Unmögliches verlangen.“<sup>116</sup>

Ein „Erstes Bittschreiben“ ging 1841 heraus. Gleich auf Seite eins verweist Fleischer darin auf den kürzlich erschienenen Katalog und die daraus resultierenden vermehrten Anfragen auf Benutzung. Für eine kurze Besichtigung bleibe dann aber oft nur der

115 Reaktion Fleischers auf die abschlägige Antwort des Stadtrates auf das erste Gesuch in einem Umlaufschreiben an seine Kollegen, in UB Leipzig, Nachlaß Fleischer 6.2.1. III, S. 2.

116 Nachlaß Fleischer 6.2.1., Nr. I, Bl. 2r.

Sonnabend, da der Vorsteher Demuth die Bibliothek an den ersten beiden Öffnungstagen der Woche wegen vielfältiger anderer Geschäfte nicht besuchen könne.<sup>117</sup>

Dem Bittschreiben war kein Erfolg beschieden. Es wurde bereits im September 1841 abgelehnt. Auch eine daraufhin erfolgte Senats-Petition vom Januar 1842 blieb ergebnislos. Somit entschloss man sich im März 1842 zu einer stärkeren Petition, in welcher einige Gründe der Antwortschreiben des Senats widerlegt werden. So sei z. B. der Einwand Nummer 3, dass der Vorsteher die Schlüssel nicht dem Bibliothekar aushändigen kann schon deshalb widerlegt, weil dies während der Anfertigung des Cataloges 1835–1840 dauernd geschah. Sogar den „Mitarbeitern am Cataloge, dem Prof. Fleischer dem Licentiaten Delitzsch“ hat man erlaubt, Handschriften einzeln und mehrere in ihre „Privatwohnungen zu verabfolgen“, ohne dass dies den Mss. geschadet hätte.<sup>118</sup>

In einem Schreiben an den Rat, dass sich als Teil einer Akte ebenfalls im Nachlass erhalten hat, wird Fleischer noch einmal deutlicher und kontrastiert vor allem die Benutzungspraxis der Ratsbibliothek explizit und ausführlich mit der durch die Katalogisierung neu geschaffenen Tatsachen, wodurch sich der Rat nach seiner Meinung in einem nicht mehr zu rechtfertigenden Widerspruch befinde. Er schreibt über den Katalog: „Nach seiner ganzen, von der Verwaltungsbehörde der Bibliothek selbst angeordneten Form ist er nicht bloß eine öffentliche Darlegung dessen, was die Bibliothek an Handschriften besitzt, sondern zugleich eine Aufforderung an das gelehrte Publicum, diese literarischen Schätze zum Besten der Wissenschaft auszubeuten und gemeinnützig zu machen. Hätte man die Absicht, die Handschriften auch ferner zu verschließen, und wünschte man bloß ein Handbuch für den Bedarf des Bibliothekdienstes in außerordentlichen Fällen ein numeriertes Instrumentarium der Handschriften mit allgemeiner Angabe ihrer äußeren Beschaffenheit und ihres Titels oder Inhalts, so war die Aufgabe der Verfasser des Catalogs danach zu bemessen und ihnen keine, über diesen Endzweck weit hinausgehende Kraftanstrengung zuzumuthen; ja in diesem Falle wäre es am zweckmäßigsten gewesen, ihr Manuscript ungedruckt zu lassen, da man sich durch dessen Veröffentlichung auf der einen, und der fortdauernden Geheimhaltung der Handschriften auf der andern Seite in einen schwer zu lösenden Widerspruch verwickelte. Hätte man freilich diese Absicht gleich anfangs ausgesprochen, so würde wenigstens der Unterzeichnete, und wahrscheinlich auch Herr Licentiat M. Delitzsch, eine Mitwirkung zu solchem Zwecke entschieden abgelehnt haben; (...)“. Für beide Wissenschaftler sei die durch den Druck in Aussicht gestellte Liberalisierung Grund genug zur Mitwirkung gewesen. „Doch, was vorauszusehen fast unmöglich war, geschah wirklich: auch nach der Herausgabe des Catalogs blieb das Handschriften=Cabinet wie vorher, in der unten näher zu bezeichnenden Weise, geschlossen; Mittheilung von Handschriften an auswärtige Gelehrte, selbst zu den wichtigsten literarischen Zwecken, wie zu den Pertzischen Monumentis Germanicae,

<sup>117</sup> Ebd., Nr. II, S. 1–2.

<sup>118</sup> Ebd., S. 4.

wurde beharrlich verweigert; (...)“. Für durchreisende Freunde, welche die im Katalog beschriebenen Schätze sehen wollten, war dies fast unmöglich. Sonnabends war Regierungsrat Dr. Demuth „gewöhnlich auf eine halbe Stunde“ auf der Bibliothek. „[H]iesige Gelehrte aber mussten, um Handschriften zur Benutzung in ihrer eigenen Wohnung zu erhalten, sich in Formen fügen, durch welche eine solche Vergünstigung mit Recht zu teuer erkaufte schien.“<sup>119</sup>

Im Laufe der Auseinandersetzung wurde auch die Presse eingeschaltet. In der Zeitschrift *Der Herold* erschien am 28.12.1844 unter dem Titel „Die Verwaltung der Leipziger Stadtbibliothek“ ein scharfer, gerade gegen Demuth gerichteter Artikel.<sup>120</sup> Und auch das Kultusministerium in Dresden nahm an der Sache Anteil. Der spätere Kultusminister Falkenstein sprach sich in einem ebenfalls im Nachlass Fleischers erhaltenen Brief positiv über das Ansinnen der Professoren aus und gab der Hoffnung Ausdruck, in seinen letzten Tagen im Amt noch etwas Gutes für Fleischer tun zu können, was dann auch gelang.<sup>121</sup>

In der bewegenden Geschichte der Handschriften hatten nach Krieg, Raub und Senatoreitelkeit am Ende also endlich doch die Interessen der Wissenschaft gesiegt. Orientalisten aus aller Welt können diese bedeutenden Quellen heute in der Leipziger Universitätsbibliothek, der Albertina, bearbeiten.

<sup>119</sup> Nachlaß Fleischer, 6.2.2., S. 3–5.

<sup>120</sup> Artikel ist im Nachlaß Fleischer 6.2.3. erhalten und „K. B.“ unterzeichnet.

<sup>121</sup> Nachlaß Fleischer 6.2.1. Nummer 10. Aus welchem Amt Falkenstein damals gerade schied ist wegen der fehlenden Datierung nicht ersichtlich, aber im Zusammenhang mit dem Ablauf der Ereignisse wird es sich um seine Position als Kreisdirektor für Leipzig und Regierungskommissar für die Universität gehandelt haben, die er 1844 für die Übernahme des Innenministeriums verließ.